Einzelpreis 10 Pfennig

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatl. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0.40 Gulden, Reklamezeile 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 64 — Mittwoch, den 17. März 1926 — 17. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Die Genfer Tagung gescheitert.

In letzter Stunde unüberwindliche Hindernisse durch Brasilien. — Die unpraktische Verfassung des Völkerbundes. Eine friedliche Erklärung der Locarno-Mächte. — Deutschlands Aufnahme bis zum Herbst vertagt.

Die Genfer Völkerbundstagung steht vor dem Abschluß, ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein. Schien es am Montag, daß durch das Kompromiß — Rücktritt Schwedens und der Tschechoslowakei, dafür Eintritt Polens und Hollands — alle Schwierigkeiten überwunden wären, so ist in letzter Stunde gestern die Möglichkeit einer Verständigung durch den Starrsinn Brasiliens zerschlagen worden. Die Erörterung der am Montagabend erzielten Einigung über den polnischen Ratssitz trat hinter dem brasilianischen Spuk weit zurück und die am Vormittag erfolgte Besprechung zwischen dem tschechischen Außenminister und den deutschen Hauptdelegierten fand nur auf deutscher Seite einige Beachtung. Als der Reichsaußenminister von dieser Unterredung und der Einigung über die inneren Veränderungen im Rat Kenntnis gab, herrschte bei den deutschnationalen Pressevertretern arge Bestürzung. Sie sahen wieder einen Traum schwinden, und da inzwischen auch die neuen spanischen Wünsche wenigstens vorläufig als durch Briand erledigt gelten mußten, setzten sie jetzt ihre einzige Hoffnung, daß noch alles schief gehen könnte, und ihre Hetze gegen den Völkerbund nicht ganz vergeblich sein würde, auf Brasilien!

Aus den Kreisen der Alliierten wurden inzwischen alle möglichen Schritte unternommen, um den Vertreter Brasiliens von seiner unverantwortlichen Absicht abzuhalten. Chamberlain und Briand beauftragten ihre Vertreter in Rio de Janeiro, sofort einen dringenden Schritt bei dem Präsidenten Brasiliens, Bernardo, zu unternehmen, und Mello Franco von dem beabsichtigten Veto gegen Deutschland abzubringen. In Genf versammelten sich bereits am Vormittag in Anwesenheit des brasilianischen Delegierten sämtliche Vertreter der südamerikanischen Staaten. Die Diskussion dauerte nicht weniger als drei Stunden; sie nahm zeitweise heftige Formen an. Mello Franco, der die These zu verfechten suchte, daß er im Namen von ganz Südamerika sprechen dürfe, mußte sich von verschiedenen Delegierten anderer südamerikanischer Republiken sagen lassen, daß diese Auffassung unrichtig sei, und daß es jedenfalls nicht im Interesse Südamerikas liege, wenn Brasilien durch seine Haltung die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund verhindere. Der brasilianische Vertreter betonte schließlich, daß sich seine Regierung wahrscheinlich einem einheitlichen Schritt aller südamerikanischen Republiken gegenüber nicht unempfindlich zeigen würde. Die Vertreter Columbiens und Chiles, die an sich für einen permanenten Sitz zugunsten Brasiliens eintraten, erklärten, daß sie die Haltung Mello Francos dennoch mißbilligen. Endlich wurde beschlossen, sich sofort telegraphisch an die Regierung in Rio de Janeiro zu wenden, um sie zu einem Verzicht auf ein Veto gegen den Eintritt Deutschlands zu veranlassen. Das Telegramm ging nachmittags gegen 4 Uhr ab und trägt sämtliche Unterschriften der bei dem Völkerbund akkreditierten Vertreter der südamerikanischen Staaten. Außerdem wurde ein Beschluß gefaßt, in dem der Rat um eine Vermehrung der südamerikanischen Mandate im Rat ersucht wird.

Die heutige Schlußsitzung.

(Funkmeldung unseres Genfer Sonderberichterstatters.)

Vor der Eröffnung der heutigen Vollversammlung des Völkerbundes, die um 10½ Uhr begann, trat der Völkerbundsrat nochmals zu einer vertraulichen Sitzung zusammen, während er selbst aber an der Sachlage nichts geändert hat. Die Vollversammlung wurde nach der formellen Eröffnung eingeleitet durch eine Erklärung des brasilianischen Vertreters Mello Franco. Er verwies zuletzt vor der Begründung der ablehnenden Haltung Brasiliens auf die vor einem Jahre erteilte Antwort an Deutschland, in der die Zustimmung seiner Regierung zur Erteilung eines ständigen Ratssitzes nur im Prinzip ausgesprochen wurde. Der leitende Gedanke der brasilianischen Regierung sei dabei gewesen, daß der Völkerbundsrat allgemein reorganisiert werden müsse, und zwar nicht nur im europäischen, sondern auch im Interesse seiner andern Mitgliedstaaten. Das sei eine Grundbedingung zur Verwirklichung des Völkerbundsgeistes und des Geistes von Locarno. Die amerikanischen Staaten, insbesondere aber Brasilien, daß die Frage der Schiedsgerichtsbarkeit in seiner Verfassung bereits verankert habe, werde auf dem bisherigen Wege unbeirrt weiter arbeiten. Sie müßten aber eine bessere und größere Vertretung im Völkerbundsrat verlangen. Er bedauerte dann, daß durch die gegebenen Umstände der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verhindert wird und erklärte zum Schluß, daß seine Regierung an ihrem Standpunkt unveränderlich festhalte. Darauf nahm Chamberlain als Berichterstatter das Wort.

*

Der plötzliche Beschluß der Vertagung der außerordentlichen Session des Völkerbundes wurde in fast allen Delegationen unangenehm empfunden und trotzdem unter dem Eindruck der für heute abend angekündigten Abreise als einziger Ausweg betrachtet. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß einige Delegationen neben dem brasilianischen Einspruch auch aus anderen Gründen leichten Herzens den Vertagungsbeschluß hinnehmen. Wenn auch durch die schwedisch-tschechische Lösung der ursprüngliche Konflikt sozusagen einseitig gutgemacht worden war, so mußte man doch vorläufig wenigstens die formellen Demissionen Spaniens befürchten. Der spanische Außenminister hat dem Reichskanzler ausdrücklich erklärt, daß seine Delegation für den deutschen Ratssitz stimmen, sich dann aber vom Völkerbund zurückziehen werde. Die Frage, ob sie gleichbedeutend sei mit dem Austritt aus dem Rat, beantwortete der spanische Vertreter ausweichend. Jedenfalls waren Briand und Chamberlain wie die übrigen Ratsmitglieder entschlossen, diesen Verzicht Spaniens auf weitere Mitarbeit hinzunehmen, wenn der Einspruch Brasiliens aufgegeben worden wäre. Da nach dem Statut die Mitgliedschaft im Völkerbund noch zwei Jahre nach der Kündigung gilt, wäre übrigens Spaniens Verzicht hinzunehmen gewesen.

Der Völkerbund lebt trotz alledem!

Am heutigen Vormittag wird die außerordentliche Völkerbundstagung ihren Abschluß finden. Die noch am Dienstag bestehenden geringen Hoffnungen, daß der brasilianische Vertreter auf den angekündigten Einspruch gegen die Aufnahme Deutschlands verzichten würde, sind im Laufe der Nacht restlos geschwunden und so tritt Chamberlain als Berichterstatter der Aufnahmekommission heute vormittag 10 Uhr vor die Völkerbundsversammlung, um der Welt offiziell den negativen Ausgang der außerordentlichen Session durch Vertagung zu verkünden.

Die deutschen Feinde des Völkerbundes werden jubeln; mit welchem Recht, wissen sie selbst nicht. Das Werk von Locarno, das durch ihren Kampf gegen den Völkerbund gleichzeitig vernichtet werden sollte, besteht weiter und wird jetzt wahrscheinlich auf Grund neuer Vereinbarungen internationale Rechtskraft ohne den Völkerbund erhalten. Was haben die deutschen Nationalisten also erreicht? Ihr Ziel war, der deutschen Außenpolitik einen Schlag zu versetzen, um sie im ganzen Lande als nutzlos und für Deutschland schädigend zu bezeichnen. Die Erklärung der Locarnomächte wieder zeigt, daß ihr Werk lebt und die Septembertagung des Völkerbundes dürfte beweisen, daß der brasilianische Spuk und die brasilianische Hilfe für die Nationalisten aller Länder nur ein vorübergehendes Vergnügen war. Im September scheidet Brasilien an und für sich aus dem Rat aus, ohne Aussicht auf Wiederwahl zu haben, so daß der formelle Einspruch des Landes gegen die Aufnahme Deutschlands damit automatisch hinfällig wird.

Der unerwartet eingetretene Konflikt ist jedenfalls nicht von allgemeinpolitischer Natur. Seine Ursache liegt in der Völkerbundsverfassung, die in geradezu unerhörter Weise von Brasilien mißbraucht worden ist. Was hat der Einspruch Brasiliens überhaupt mit der deutschen Außenpolitik zu tun? Wir wundern uns dennoch nicht, daß die Deutschnationale Partei diese formale Angelegenheit, die sich als eine nicht allzu schwer lösbare Verfassungskrise des Völkerbundes offenbart, und die schon vor dem Eintritt Deutschlands akut war, als eine politische Frage und einen Sieg ihrer Politik hinstellt, obwohl durch die Genfer Verhandlungen und die Erklärung der Locarnomächte geradezu das Gegenteil bewiesen ist. Die Vertagung der außerordentlichen Session spricht gegen die Politik weder des einen noch des andern Landes. Sie bestätigt lediglich, daß die Aenderung der Verfassung des Völkerbundes eine unbedingte Notwendigkeit ist, wenn auf die Dauer ähnliche Vorkommnisse, wie sie sich das europafremde Brasilien jetzt geleistet hat, verhindert werden sollen. Vor allem aber müßten wir aus dem Verlauf der jetzigen Session schlußfolgern, daß insbesondere die europäischen Staaten, wenn sie in Zukunft gewissen Gefahren entgehen wollen, eine kontinentale Solidarität erstreben müssen, die sich mit dem Wesen und Charakter des Völkerbundes vereinbaren läßt.

Die deutsche Außenpolitik hat in Genf nicht zur Debatte gestanden; sie konnte deshalb auch nicht Schiffbruch erleiden. Als änderungsbedürftig erwies sich in erster Linie die Völkerbundsverfassung, ohne daß auch nur ein Wort gegen den Bund als solchen ausgesprochen wurde. Daß er lebt und weiter leben wird, werden auch die Deutschnationalen bald erfahren. Bankerott ist nicht der Völkerbund-Parlamentarismus, nicht die deutsche Außenpolitik, sondern jene Lügenpolitik, mit der seit Versailles die Völker bedroht wurden und auch weiterhin bedroht werden sollen.

Eine Kundgebung der Locarno-Mächte.

Am Nachmittag besprachen Chamberlain und Briand in einer fast zweistündigen Unterredung mit dem deutschen Hauptdelegierten die Lage. Als Briand das Hotel Metropole verließ, gab er der Erwartung Ausdruck, daß auch die letzten Schwierigkeiten überwunden werden könnten und der brasilianische Vertreter doch noch auf sein Veto verzichten würde. In der Besprechung selbst aber hatte man für den Fall, daß die brasilianische Absicht aufrechterhalten würde, bereits die Möglichkeit einer Vertagung der außerordentlichen Versammlung auf Juli ins Auge gefaßt. In einem gemeinsamen Kommuniqué wollte man der Welt von dieser Möglichkeit mit einer eingehenden Begründung sofort Kenntnis geben. Alles war bereits in größter Aufregung über den eventuellen negativen Ausgang der Tagung, als gegen 6½ Uhr abends aus der offiziösen Ratssitzung heraus die Pressestellen der einzelnen Delegationen ersucht wurden, die Veröffentlichung des Kommuniqués zu unterlassen. Wieder tauchten die tollsten Gerüchte auf — und dennoch gaben die Völkerbundsfreunde vorläufig die Hoffnung nicht auf, daß die außerordentliche Tagung schließlich doch noch zu einem guten Ende gelangen und in den für Mittwoch vorgesehenen zwei Vollsitzungen der Völkerbundsversammlung die Aufnahme Deutschlands vollzogen wird.

Abends 7½ Uhr war die inoffizielle geheime Ratstagung, an der auch der polnische Außenminister Skrzynski teilnahm, beendet. Mit Spannung warteten mehr als 150 Journalisten aus allen Ländern auf ein Wort der Ratsmitglieder. War den Deutschnationalen, wie sie es wünschten, wieder eine fremde Macht als Helfer gegen die Verwirklichung des Volkswillens erstanden? War wieder eine neue Ueberraschung eingetreten? Aus den wenigen Aeußerungen der Delegierten konnte niemand über die wahre Lage etwas entnehmen. Chamberlain schwieg wie immer; auch Briand, der sonst mit Witzen auf die Fragen der Pressevertreter zu antworten gewohnt ist, schwieg sich völlig aus. Als beide dann abends kurz nach 8 Uhr in dem deutschen Hauptquartier erschienen, wurde man sich langsam der Situation bewußt. Statt der Aufnahme Deutschlands stand die Vertagung der außerordentlichen Vollversammlung im Vordergrunde der Debatte!

In der Unterredung, die zwischen Chamberlain, Briand und Luther-Stresemann abends von 8 bis 8½ Uhr stattfand, wurde vereinbart, das am Nachmittag zurückgehaltene Kommuniqué doch noch zu veröffentlichen. Man kam scheinbar zu diesem Entschluß, um durch die Veröffentlichung der Vereinbarungen den letzten möglichen Druck auf Brasilien auszuüben. Das Kommuniqué hat folgenden Wortlaut:

„Die Vertreter Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens und Italiens haben sich am Dienstag vereint, um die Lage zu prüfen, wie sie sich aus den aufgetauchten Schwierigkeiten des Verfahrens ergibt, die sich der Verwirklichung ihrer gemeinsamen Ziele entgegenstellen. Sie stellen fest, daß sie im Begriff waren, zu einer Uebereinstimmung zu gelangen und die Hindernisse zu überwinden, die zu einem gegebenen Zeitpunkt unter ihnen entstanden waren.

Falls, wie zu befürchten ist, die eingangs erwähnten Schwierigkeiten fortbestehen sollten, würden die Vertreter der sieben Signatarmächte des Protokolls von Locarno bedauern, daß sie im gegenwärtigen Augenblick das von ihnen angestrebte Ziel nicht erreichen können. Sie stellen jedoch mit Befriedigung fest, daß das Friedenswerk, welches sie in Locarno verwirklichten und welches in seinem ganzen Wert und in seiner ganzen Kraft bestehen bleibt, dadurch nicht berührt wird. Sie halten daran fest, heute wie gestern, und sind fest entschlossen, sich gemeinsam dafür einzusetzen, es aufrechtzuerhalten und fortzuentwickeln. Sie bleiben bei der Ueberzeugung, daß bei der nächsten Bundesversammlung die gegenwärtigen Schwierigkeiten überwunden sein werden und daß die Verständigung, die hinsichtlich der Voraussetzungen für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund erzielt worden war, verwirklicht werden wird."

Die Auffassung der deutschen Delegation.

Ueber die Auffassung zu der aus dem amtlich vereinbarten Kommuniqué sich ergebenden Lage erfährt der Sonderberichterstatter des WTB. aus Kreisen der deutschen Delegation, daß es für die Beurteilung des Nichtvollzuges des deutschen Eintritts wichtig sei, daß dieser negative Ausgang aus einer Schwierigkeit des Verfahrens resultiere, die nicht vorhergesehen werden konnte. Es wird dabei ausdrücklich festgestellt, daß die vorher bestehenden Hindernisse, mit denen man sich u. a. noch Dienstag vormittag befaßt hatte, beseitigt waren. Die Ursachen des negativen Ausganges sind daher außerhalb der Locarnomächte bei einem südamerikanischen Ratsmitglied zu suchen. Die deutsche Delegation vermeidet es jedoch, ihrerseits die Verursachungsfrage näher zu erörtern und überläßt es der Meinung der Welt, die Schlüsse zu ziehen, auf denen ihre Entscheidung beruhen wird. Wesentlich ist die unter den Signatarmächten von Locarno getroffene Feststellung, daß das Werk von Locarno mit seinen Voraussetzungen, Rück- und Auswirkungen unter ihnen bestehen bleibt und daß sie es als ihr gemeinsames Ziel betrachten, die jetzt bestehenden Schwierigkeiten bezüglich des deutschen Eintritts in den Völkerbund bis zur nächsten Vollversammlung zu beseitigen. Aus dieser Auffassung wird von manchen Seiten in Genf der Vorwurf hergeleitet, daß bei den Genfer Besprechungen Locarno über den Völkerbund gestellt worden sei. Indes erscheint es für die Behandlung der gesamten öffentlichen Meinung der Welt und sicherlich nicht nur vom deutschen Standpunkt aus das wichtigste Erfordernis, daß bei der nun erfolgten Entwicklung keinerlei fehlerhaftes Verhalten Deutschlands mitspielte; das aber ist durch die Form, in der im vereinbarten Kommuniqué auf die Beziehungen zwischen den Ereignissen und der Erhaltung des Werkes von Locarno Bezug genommen ist, unzweifelhaft klargestellt.

Französische Pressestimmen zur Vertagung.

Die Nachricht von der Vertagung der Aufnahme Deutschlands traf Paris völlig unerwartet, da man am Dienstag bestimmt mit einer Beilegung des Genfer Konflikts gerechnet hatte. Die Morgenblätter unterstreichen die Tatsache, daß die Vertagung nicht durch einen deutsch-französischen Konflikt verursacht worden ist. Die Signatarmächte der Locarnoverträge, schreibt der „Petit Parisien", seien schließlich zu einer Einigung gekommen. Das Friedenswerk, das an den Ufern des Lago Maggiore zustandegekommen ist, aufrechtzuerhalten. Aber andere Schwierigkeiten seien aufgetaucht, die ihre Wurzeln im Völkerbundsstatut selbst haben. Immerhin, fügt das Blatt hinzu, habe das mit Mühe und Not zustandegekommene Kompromiß im Grunde niemand befriedigt. Man habe sich nur ungern mit der größten Demission Uruguays-Beneschs einverstanden erklärt und außerdem gewußt, daß Spanien den Völkerbund zu verlassen gedenke, daß die Kleine Entente unzufrieden sei und daß Brasilien ungeachtet des Drucks der anderen südamerikanischen Staaten seine Kandidatur aufrechterhielt. Auch in den Kreisen der deutschen Delegation hatten sich verschleierte Proteste erhoben. Dies alles habe in keiner Weise dem Geiste von Locarno entsprochen. Trotz allem seien sich sämtliche Beteiligte dessen bewußt gewesen, daß man im September mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde. Auch der „Quotidien" stellt fest, daß es nicht ein Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich sei oder Mißstimmigkeiten zwischen den Signatarmächten der Locaroverträge, die zur Vertagung geführt haben. Selbst das nationalistische „Echo de Paris" bringt es nicht fertig, die Schuld für die Vertagung Deutschland in die Schuhe zu schieben.

Die sozialistische Verständigungskonferenz in Polen.

Wir meldeten bereits gestern von der in Lodz stattgefundenen Verständigungskonferenz der polnischen und deutschen Sozialisten Polens. Nach einer Vereinbarung beider Parteien konnte die Entschließung der Konferenz, die wir wiedergeben, erst gestern veröffentlicht werden.

Wenn man das heute bekanntgewordene traurige Ergebnis von Genf, wo man sich aus purem ambitiösen Gründen vorläufig keineswegs einig werden konnte, den Entschließungen dieser schlichten sozialistischen Konferenz gegenüberstellt, wo erst vor kurzem zwischen den beiden Parteien eine unüberbrückbare Kluft zu herrschen schien, muß man unwillkürlich zur Ueberzeugung kommen, daß für den guten Willen kein unüberbrückbarer Abgrund vorhanden ist, und wo kein Ergebnis zu erzielen, ist auch kein guter Wille vorhanden.

Die Entschließung lautet:

1. Die am 12. März 1926 in Lodz stattgefundene Verständigungskonferenz der Polnischen Sozialistischen Partei und der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens stellt fest, daß beide Parteien im Namen der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse und im Namen der Interessen und der Bestrebungen des polnischen Sozialismus und der polnischen Demokratie bestrebt sein müssen, sich gegenseitig anzunähern und zusammenzuarbeiten.

2. Die Konferenz brandmarkt jegliche gegen die deutsche Minderheit und ihre legale Organisationen in Polen gerichtete Unterdrückung und Schikanen, besonders in Oberschlesien und sie fordert beide Parteien auf, gemeinsam und friedlich jedes nationalistische Auftreten beider Nationen auf das Schärfste zu bekämpfen.

3. Die Konferenz anerkennt, daß zur Erreichung der vorerwähnten Ziele folgende Grundsätze sofort in die Praxis umgesetzt werden müssen: a) Jede herausfordernde Polemik unter den Arbeitern beider Parteien muß sofort aufhören; zulässig ist nur eine sachliche, im wohlwollenden Ton gehaltene Kritik; b) zu der herausfordernden Polemik gehört auch das Auftreten beider Parteien in der Presse, im Sejm, in Versammlungen und dergleichen; c) im polnischen und im oberschlesischen Sejm müssen die Abgeordneten beider Parteien gemeinsam auftreten und gemeinsam in all den Fragen stimmen, welche die Interessen der Arbeiterklasse, die Verteidigung der Demokratie und die Bekämpfung des Nationalismus betreffen; d) in den kommenden Selbstverwaltungen, in den Krankenkassen und dergl. sind beide Parteien verpflichtet, gemeinsam, wie in den Parlamenten vorzugehen; e) die aus einer Partei aus Gründen moralischer Natur oder wegen Vergehen gegen die Organisationsgrundlagen ausgeschlossenen Mitglieder können in die andere Partei ohne eine vorherige Verständigung der Parteileitungen nicht aufgenommen werden; f) keine von den Parteien darf eine gegen die andere gerichtete Propaganda unterstützen oder dulden.

4. Zur Durchführung dieser Grundlagen wird eine Verständigungs-Kommission gewählt, die über alle Streitigkeiten zu entscheiden haben wird.

Die nächste Konferenz wird in Kattowitz stattfinden und sie wird sich bereits mit der Annahme eines genau detaillierten Programms der gemeinsamen Arbeit zu befassen haben.

*

Die polnischen Staatsfinanzen.

Eine Rede Zdziechowskis. — Ein 200-Millionendefizit.

Einer Pat-Meldung zufolge hielt der polnische Finanzminister Zdziechowski vorgestern in der Posener Industrie- und Handelskammer eine längere Rede, in der er u. a. ausführte, daß die polnische Währungsreform vor allem deswegen Fiasko erlitten hätte, weil sie rasch vollzogen werden mußte und infolge der Mißernte 1924 eine wesentliche Preissteigerung eingetreten war. Diese blieb selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Handelsbilanz. Im neuen Staatshaushaltsplan in der Höhe von 1730 Millionen befindet sich noch ein Defizit von 200 Millionen Zloty. In der Einschränkung der Ausgaben sei man soweit gegangen, wie dies nur irgendwie bei dem durch Gesetze verankerten Budget möglich war. Ohne Umbau oder Abänderung dieser Gesetz ist es unmöglich, wesentlichere Ersparnisse zu machen. Der Finanzminister war nicht in der Lage, sofort mitzuteilen, auf welche Art dies obige Defizit gedeckt werden könnte, bis jetzt werde er jedoch, und zwar in den nächsten Tagen, dem Ministerrat eine Reihe von Vorschlägen und Gesetzentwürfen zukommen lassen, die den Zweck verfolgen, das Defizit zu beseitigen.

Eine Ermäßigung der gesamten Staatssteuern sei von vornherein beim derzeitigen Budgetstande nicht zu erwarten. Man könne wohl berechtigterweise an eine Erweiterung der Grundlagen bei der Veranlagung dieser Steuern durch Vergrößerung der Anzahl der Steuerzahler denken. Die Ausgaben der Selbstverwaltungskörperschaften seien zu hoch.

Alsdann streifte Minister Zdziechowski noch die hohen Zinssätze, und bemerkte hierzu, daß die Regierung darin nur einen indirekten Einfluß ausüben könne. Lediglich durch eine Revision sämtlicher Bestandteile der Produktionskosten könne man zu einem billigen Kredit und geringeren Produktionskosten gelangen. Dies wäre eine der wichtigsten Aufgaben, um die Stabilisierung des Zloty mit eigenen Kräften zu vollbringen. Erst nach der Herstellung des Budgetgleichgewichts und nach Revision der Produktionskosten könne man Auslandskräfte erreichen. Der teure Auslandskredit sei unnötig. Man müsse Bedingungen schaffen für einen billigen und bequemen Kredit, der auf dem Wege des Vertrauens zum Umbau des polnischen Wirtschaftslebens und der Finanzwirtschaft erlangt werden könne.

Hinsichtlich der Arbeitslosigkeit könne man im allgemeinen sagen, daß der Höhepunkt bereits ganz erreicht sei und daß die Anzahl der Erwerbslosen im Rückgang begriffen sei.

Bayerns Mithilfe an den Frankenfälschungen.

Das bayerische Organ der KPD., die „Neue Zeitung", in München ist in der Lage, sensationelle Mitteilungen über eine aktive Beteiligung Münchener Kreise an der ungarischen Frankenfälschung zu machen. Nach diesen Mitteilungen, für die das Blatt die Beweise in Händen zu haben behauptet, sind in den Sommermonaten 1924 in München nicht nur Clichés zur Herstellung von Tausendfrankennoten angefertigt worden, sondern es wurden in München auch falsche Frankennoten gedruckt. Die Aufträge zum Druck gingen über den Direktor eines der größten Münchener Verlagsunternehmen an kleinere Betriebe weiter. So hat z. B. die Firma Schwarz in München (Auenstraße 23) die Klischees für die Frankenfälschungen geliefert. Kleinere Betriebe wurden deshalb gewählt, weil in größeren bei der Zusammensetzung des Personals ein Aufkommen der dunkeln Geschäfte zu befürchten war. Zu den Herstellungsarbeiten wurden zum größten Teil Angehörige nationaler Verbände verwendet. Um alle Befürchtungen bei den Leuten von vornherein zu beheben, wurde ihnen erklärt, daß die Behörden an der Herstellung beteiligt seien und ihnen deswegen strafrechtlich nichts geschehen könne. Zugleich wurde ihnen aber auch in mehr oder minder versteckter Form gedroht, daß sie bei der geringsten Verlautbarung mit einer Bestrafung durch die nationalen Verbände (Feme) zu rechnen haben. Unter diesen Umständen ist ein bei der Herstellung beschäftigter Zeichner im Laufe der Zeit völlig zusammengebrochen. Die Gewißheit, daß die Dinge sich auf die Dauer nicht verheimlichen lassen, und daneben die Angst vor der rächenden Feme, haben die an der Herstellung beteiligten Personen fast aufgerieben. Wenn bis heute die Dinge nicht an die Oeffentlichkeit kamen, so nur deshalb, weil die Beteiligten durch Drohungen von einer Veröffentlichung abgehalten wurden. Trotzdem hat vor mehreren Wochen, als die Fälschung in Ungarn aufgedeckt wurde, ein ehemaliger Angehöriger der Roßbach-Truppe bei der Polizeidirektion in München Anzeige über die in München erfolgten Fälschungen erstattet. Bis heute hat aber die Münchener Polizei weder dem Roßbacher noch der Oeffentlichkeit über das Ergebnis ihrer Untersuchung Mitteilung gemacht. Diese Tatsache scheint auch die Mitteilung zu bestätigen, daß in die Angelegenheit sehr bekannte und einflußreiche Persönlichkeiten verwickelt sind. Damit wäre vielleicht auch eine Bestätigung der von Beteiligten gemachten Angaben gegeben, daß Polizeibeamte die Herstellung der Frankenfälschungen in München überwacht haben.

Kein Disziplinarverfahren gegen Scheidemann.

Eine Kleine Anfrage, ob „das Disziplinarverfahren gegen Scheidemann wegen des durch die Aussagen des Zeugen Afseldt im Magdeburger Rothardtprozeß hervorgerufenen Verdachts, unter seinem Eide falsche Angaben gemacht zu haben, eingeleitet worden sei", hat der preußische Minister des Innern nach dem Amtlichen Preußischen Pressedienst dahin beantwortet, daß ein Anlaß zur Einleitung eines Disziplinarverfahren gegen Scheidemann wegen angeblich falscher Angaben im Rothardtprozeß nicht bestanden habe. Die Beamten der Staatsanwaltschaft, die an der Hauptverhandlung gegen Rothardt teilgenommen haben, hätten die Ueberzeugung gewonnen, daß die der Aussage des Oberbürgermeisters Scheidemann widersprechenden Angaben des Zeugen Afseldt nicht zuträfen woraufhin die Staatsanwaltschaft das auf Anzeige von Privatpersonen anhängig gemachte Verfahren eingestellt habe.

Die Vorstellung des neuen Briand-Kabinetts.

Der französische Ministerpräsident Briand hat am Dienstagmorgen dem Unterstaatssekretär der Ministerpräsidentschaft, Tardieu, mitgeteilt, daß er die Absicht habe, am Mittwochabend von Genf abzureisen, um Donnerstag morgen in Paris einzutreffen. Gleichzeitig hat er ihm den Text der Regierungserklärung, den er in Genf ausgearbeitet hat, übermittelt und den Vorschlag gemacht, daß zu dessen Prüfung bereits vor seiner Ankunft in Paris ein Kabinettsrat unter dem Vorsitz des stellvertretenden Ministerpräsidenten, des Justizministers Pierre Laval, am Mittwochnachmittag um 6 Uhr zusammentrete, und daß zur endgültigen Festlegung des Textes für Donnerstag vormittag um 10 Uhr ein Ministerrat zusammenberufen werde. Donnerstag nachmittag wird dann die Regierungserklärung in der Kammer von Briand selbst und im Senat von Laval verlesen werden. Unmittelbar an die Verlesung in der Kammer wird sich eine längere Debatte über die allgemeine Politik des neuen Kabinetts anschließen, zu der bereits 5 Interpellationen eingebracht sind, zwei von der Rechten über die Konstitution des Ministeriums, zwei über dessen Finanzpolitik und eine kommunistische über dessen allgemeine Politik. Außerdem sind für die weiteren Kammersitzungen bisher im ganzen nicht weniger als elf Interpellationsredner eingeschrieben.

Das Ultimatum an China.

Reuter meldet aus Peking: Die dem chinesischen Auswärtigen Amt überreichte Note der Vertragsmächte besagt: Wenn bis Donnerstag, den 18. 3., mittags, keine befriedigenden Zusicherungen wegen der erwähnten Forderungen eingegangen seien, würden die Marinebehörden der fremden Mächte die Maßnahmen ergreifen, die sie für nötig erachten, um alle Hindernisse für freie und sichere Schiffahrt auf dem Kanal zwischen Tientsin und dem Meere zu beseitigen und zu unterdrücken.

Reuters Vertreter erfährt aus japanischer Quelle in Tientsin, daß die Vertreter der fremden Marinestreitkräfte in einem Ultimatum an General Tschangtsolin unter Androhung eines gemeinsamen Vorgehens ihrer Marinestreitkräfte fordern: Zurückziehung des Geschwaders von Tientsin, Entfernung der Minen, Einstellung der Untersuchung der ausländischen Schiffe und Wiederherstellung der Kanäle.

Auf Anfrage Macdonalds wegen der Meldung über ein Ultimatum an die chinesischen Militärführer erklärte Baldwin, der britische Vertreter in Peking habe Auftrag, eine Aktion nur in Verbindung mit den anderen Vertragsmächten zu unternehmen. Ebenso sei der Vertreter verständigt worden, daß Waffengewalt nur als letztes Mittel zum Schutze der Sicherheit der Ausländer angewendet werden sollte. Es werde keine unabhängige Aktion zum Schutze britischer Interessen unternommen werden.

Die Matteotti-Prozeß-Komödie.

In dem gestern begonnenen Prozeß wegen des Mordes an Matteotti machte der Hauptangeklagte Dumini u. a. folgende Erklärungen:

Nach einer Reise, die mich nach Frankreich führte, gewann ich die Ueberzeugung daß zwischen gewissen aufrührerischen, nach Frankreich ausgewanderten italienischen Elementen und der Unitarischen Sozialistischen Partei, in der Matteotti eine der Hauptrollen spielte, ein Einvernehmen existierte. Nach der Ermordung des Faschisten Bonservizi in Paris habe ich einen Aufsichtsdienst um Matteotti eingerichtet. Dieser wurde mit einem Automobil entführt und weit von Rom gebracht in der Absicht Auskünfte über seine Handlungen von ihm zu erlangen. Matteotti starb während der Fahrt infolge eines Bluthustens. (Freche Lüge! Red. d. „V.") Aus Furcht vor möglichen Folgen begruben meine Kameraden und ich die Leiche, verbrannten und verstreuten die Kleider. Dumini sagte noch, er übernehme die volle Verantwortlichkeit.

Nach der Vernehmung Duminis wurden im weiteren Verlaufe der Gerichtsverhandlungen in dem Matteottiprozeß die übrigen Angeklagten vernommen. Diese erklärten, sie hätten an den ihnen zur Last gelegten Geschehnissen vom 10. 6. 1924 keinen Anteil gehabt und sich nur zur Regelung persönlicher Angelegenheiten in Rom aufgehalten.

Der Gesundheitszustand Mussolinis. Aus Rom wird gemeldet: Die auch in einigen deutschen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß zwei Professoren nach Rom berufen worden seien, um über den Zustand Mussolinis zu beraten, entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Der Gesundheitszustand des italienischen Ministerpräsidenten ist ausgezeichnet.

Der Waffenschmied.

Stadttheater.

Im Rahmen einer schöngepflegten und musikalisch lebendigen Aufführung von Lortzings „Der Waffenschmied" sang gestern abend Beatrice Haager vom Geraer Landestheater die Partie der Marie als Gast auf Engagement. Die junge Sängerin hat eine klare, wohlgebildete Stimme, mit der sie ihre Arien, die ihr mit verschiedenem Glück gelangen, aneinanderreihte. Die eigentlichen Ausdrucksmittel, die man von einer Opernsoubrette verlangen muß, fehlten. Alles, was die Gastin bot, war recht nett und annehmbar, kam aber doch über einen gewissen Provinzdurchschnitt kaum hinaus. Der Tongebung fehlt zu sehr das Erwärmende; jede innere Anteilnahme und das innere Verhältnis zu ihrer Partie vermißte man, und daß konnte auch durch die Routiniertheit der Darstellung nicht in der Weise ausgeglichen werden, daß sich die Leistung als eine das hier bisher Gewohnte überragende zu präsentieren vermochte. K. O.

Wilhelm-Busch-Abend.

Die Freie Volksbühne schaltete gestern in die Reihe ihrer Theatervorführungen einen heiteren Abend ein, der von dem ewig jungen und unvermindert köstlichen Humor Wilhelm Buschs bestritten wurde. Herr Brückel vom Stadttheater trug mit viel Laune und geschickter Charakterisierungskunst jene von Uebermut, Witz und graziös verschnörkelter Lebensphilosophie reizvoll durchströmten Geschichten vor, die wir alle kennen und die wieder zu hören, an deren überlegen pointierter Gestaltung uns wieder zu entzücken, wir nicht müde werden können — die „fromme Helene", mit deren Gottergebenheit es sicher nicht weit her ist, „Max und Moritz", das klassische Flegelbrevier, „Balduin Bählamm", die mild satirische Verspottung aller jener Dichterlinge, die immer wollen und doch nie können, weil eben stets etwas Störendes dazwischenkommt (ihre famose Ausrede lautet: „Die Schwierigkeit ist immer klein, man muß nur nicht verhindert sein!"), der Unglücksrabe „Hans Huckebein", dessen hoffnungsreicher Laufbahn durch eine alkoholische Ausschweifung ein jähes Ende gesetzt wird . . .

Leider wurde ein voller Genuß der Fabulierkunst Buschs verhindert, weil — die Zeichnungen, die in unnachahmlicher Treffsicherheit die geschilderten Situationen erläutern helfen und erst die ganze Komik sinnfällig zu machen vermögen, so gut wie fehlten. Denn die Lichtbilder, die sie reproduzieren sollten, kamen derart unklar, winzig und dunkel heraus, daß man nur bei angestrengtestem Hinsehen und in den vorderen Reihen von einer nachhaltigen Wirkung sprechen dürfte (einzig die bunten Illustrationen zum „Max und Moritz" gerieten besser); bei einer etwaigen Wiederholung des Abends muß in dieser Beziehung unbedingt Wandel geschaffen werden, wenn man nicht gewärtigen will, daß, wie es gestern geschah, ein großer Teil der Zuhörer um eine geschlossene Wirkung der Darbietungen betrogen wird.

Herrn Brückel wurde von dem Publikum, das die Aula der Petrischule bis auf den letzten Platz füllte, für seine erheiternde Leistung starker Beifall. K. N.

„Robespierre" von Lothar Schücking. Der 31jährige Schriftsteller Lothar Schücking hat als 19jähriger ein Robespierre-Drama geschrieben, das vom Braunschweigischen Landestheater zur Uraufführung gebracht worden ist. Das Bild des französischen Revolutionsgewaltigen malt sich in diesem Drama ganz anders als man es den geschichtlichen Aufzeichnungen nach zu lesen gewohnt ist. Robespierre tritt zuerst als sanfter, lyrischer junger Mann auf, der seine Tage mit Tränmereien totschlägt; später — in den Strudel der Revolution gezogen — packt ihn Tyrannenrausch, und er spielt die blutrünstige Rolle, in die er von der Menge gestoßen wird, mit bestialischer Leidenschaft. Aus seinem Rausche erwachend, sieht er den Tod durch Henkershand, der ihm beschieden, als Sühne für seine Greueltaten an.

Verdis „Die Macht des Schicksals" in Dresden. Am Sonnabend findet im Dresdener Opernhaus unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Fritz Busch die Erstaufführung der Verdischen Oper „Die Macht des Schicksals" statt. Die Aufführung ist insofern von besonderem Interesse, als sie in einer neuen Textfassung von Franz Werfel erscheint.

Die Zensur marschiert! Auch in Kassel! Dort ist es bei der ersten Wiederholung von Ernst Gieseks Tragikomödie „Seele über Bord", wie der „Börs. Cour." berichtet, zu einem von völkischer Seite inszenierten Theaterskandal gekommen. Antisemitische Demonstranten, in der irrigen Annahme, der Verfasser sei jüdischer Herkunft, entrüsteten sich über eine von ihnen fälschlich als „Vergewaltigung einer Dirne vor dem Altar" diagnostizierte Liebesszene mit dem Erfolg, daß die Polizei, wohl unter dem Druck einer gleichzeitig im Stadtparlament erfolgten Anfrage der Nationalsozialisten alle weiteren Aufführungen von „Seele über Bord" verbot.

Eine Strawinski-Partitur in Mailand gestohlen. An der Mailänder Scala herrscht große Aufregung. Kürzlich ist das Manuskript der Opernpartitur „Rossignol" von Strawinski im Probesaal von Tascanini in einem unbewachten Augenblick entwendet worden. Die Direktion der Scala hat 1000 Lire Belohnung ausgesetzt für die Ausfindigmachung des Täters. Die Oper „Rossignol" sollte noch in dieser Saison an der Mailänder Scala in Szene gehen.

Frank Wedekinds Ideal. Willy Rudinow, der Maler, Rezitierer, Weltenbummler, Varietékünstler, Kunstpfeifer, ist wieder einmal aufgetaucht. Karl Marilaun hat ihn in Wien interviewt, wobei natürlich auch das Gespräch auf Wedekind kam. Der große Lebenskünstler Rudinow hat endgültig bestätigt, was der Kenner der Werke und Briefe Wedekinds lange geahnt hat: daß Wedekinds Kunst Lebensersatz war. „Er wollte, ja," so läßt sich Rudinow über seinen Freund Frank vernehmen, „er wollte, der gute Frank. Aber zur Ausführung langte es nicht. Wie oft hat er gesagt und geschrieben: Ich beneide dich, Willy! Ich gab ihm zur Antwort: Man hat niemanden zu beneiden, Frank, sondern man soll den Mut haben, das Leben zu führen, von dem man fühlt, daß es uns aufgetragen ist. Aber diesen Mut . . . hatte Herr Wedekind nicht. Er zog es vor, Theaterstücke zu schreiben. Und so ist er bis auf weiteres unsterblich geworden, nun ja. Aber um sein Leben hat er sich gedrückt, um sein Leben hat er sich betrogen!"

Die Verstümmelung der Sphinx. Zu den alarmierenden Nachrichten über eine an der berühmten Sphinx bei Kairo vorgenommene Veränderung sendet Julius Meier-Graefe, der sich seit dem Herbst in Aegypten befindet, dem „Berl. Tagebl." nachstehende Mitteilungen: Die Restaurierung der Sphinx wurde für notwendig gehalten, weil der Hals infolge Verwitterung des Steins anscheinend zu schwach geworden war und vielleicht auf die Dauer das Haupt nicht zu tragen vermochte. Die Ausführung ist von beispielloser Roheit. Kopf und Hals sind durch plumpen Auftrag von Zement verunstaltet, das ganze Profil ist schwer geschädigt. Ich halte den ganzen Eingriff für Dilettantismus und das Resultat für eine kaum reparable Katastrophe. Verantwortlich hierfür ist der französische Generaldirektor der staatlichen Denkmalspflege, der die großen, früheren Verdienste Frankreichs um die ägyptische Kunst desavouiert.

Belebung der Wirtschaft. „Die Wirtschaftsverhältnisse werden etwas freundlicher." — „Freundlicher? Wieso?" — „Ich habe soeben jemandem eine Offerte gemacht und da hat er gelacht."

Stadtbürgerschaftssorgen um Volkswohlfahrt und -Gesundheit.

Um die Anstellung hauptamtlicher Schulärzte. — Das Altersheim Pelonken in städtischer Verwaltung. Kritik am Abbau der Berufs- und Fachschulen.

Die gestrige Sitzung der Stadtbürgerschaft wurde nahezu ausgefüllt durch die Beratungen der Haushaltspläne für die Wohlfahrtspflege und das Gesundheitswesen im Jahre 1926. Der Etat des Wohlfahrtsamtes, der bereits in der vorigen Sitzung diskutiert worden war, wurde zunächst weiter beraten.

Zum Jugendamt sprach für die sozialdemokratische Fraktion

Stadtbg. Gen. Behrendt.

Er beanstandete zunächst, daß der Betrag für die Bekleidung der Kinder, der im vorigen Jahre 45 000 Gulden betrug, in diesem Jahre auf 40 000 Gulden herabgesetzt ist, obwohl die Verarmung weiter Volkskreise noch gestiegen sei. Er beantragte Erhöhung des Betrages auf den Stand des Vorjahres. Die Errichtung des städtischen Jugendheims begrüße seine Fraktion. Es sei zu wünschen, daß auch den Wünschen der Arbeiter-Jugend im weitesten Sinne Rechnung getragen werde. Reduziert sei auch die Summe, die für Jugendpflege aufgewendet werden solle. Sie betrage, statt 13 000 Gulden im Vorjahre, nur noch 10 000 Gulden. Hier beantragte er, einen Betrag von 14 000 Gulden in den Etat zu setzen. Das Ledigenheim erfreue sich großer Beliebtheit. Obwohl die Leitung sich viel Mühe gebe, sei es der beschränkten Mittel wegen nicht möglich, manches, was noch wünschenswert sei, zu erfüllen. Das Wohlfahrtsamt müßte mehr dafür anwenden. Der

Fürsorgeerziehungsanstalt in Heubude,

die vom Jugendfürsorgeverband geleitet werde, müsse der städtische Zuschuß entzogen werden, da sie wiederholt Aergernis erregt habe. Der letzte Fall sei die in der Oeffentlichkeit bekanntgewordene Mißhandlung eines weiblichen Fürsorgezöglings durch eine Schwester. Die Sozialdemokratie habe damals sofortige Entlassung der Schwester verlangt und habe auch diese Forderung durchgesetzt. Es sei interessant zu erfahren, ob diese Entlassung nur als eine vorübergehende Maßnahme zu bewerten sei oder ob man wirklich ernst gemacht habe.

Staatsrat Dr. **Meyer-Falk** erklärte im Namen des Senats, daß die Entlassung als endgültig betrachtet werden könne. Er bitte jedoch, dem sozialdemokratischen Antrage nicht stattzugeben, da das Heim unbedingt gebraucht werde. Der erwähnte Vorgang sei nur ein Einzelfall gewesen, der die Beseitigung der Anstalt nicht rechtfertige. Der Posten für die Bekleidung von Kindern sei aus Gründen der Ersparniß herabgesetzt. Außerdem sei diese Maßnahme gerechtfertigt, da die Preise für die Bekleidung gesunken seien.

Stadtbg. Gen. **Behrendt** gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß die schuldige Schwester endgültig entlassen worden ist. An dem Antrag müsse er jedoch festhalten, da der angeführte Vorfall nur beweise, daß der Jugendfürsorge-Verband auch die Erziehungsmaßnahmen, die in seinem Heim angewandt werden, nicht genügend achte.

Nachdem Stadtbg. Dr. **Herrmann** (Lib.) und Stadtbg. Frl. Dr. **Semrau** (Z.) sich gegen den Antrag ausgesprochen hatten, wurde zur Abstimmung geschritten. Der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion wurde abgelehnt, ebenso ein Antrag des Zentrums und der Deutschnationalen auf Erhöhung der Zuschüsse für die konfessionellen Kindergärten. Der Etat des Jugendamtes wurde sodann genehmigt. Angenommen wurden ferner die Haushaltspläne des Arbeitshauses und des Arbeitsamts.

Das Haus wandte sich nun der Beratung des Haushaltsplanes für das Gesundheitsamt zu.

Stadtbg. Gen. Lehmann

begrüßte es, daß man endlich dazu gekommen sei, einen hauptamtlichen Schularzt anzustellen. Es sei nun jedoch notwendig, noch zwei Assistenzärzte anzustellen, da außer den 7000 Kindern, deren Gesundheitszustand der hauptamtliche Arzt überwache, noch 9000 Kinder von nebenamtlichen Schulärzten untersucht würden. Zwar hätten die nebenamtlichen Aerzte durchaus ihre Pflicht erfüllt, doch könnten sie sich ihrem Amt nicht so widmen, als wenn sie hauptamtlich angestellt wären. Der jetzige hauptamtliche Schularzt, Dr. Riegenhagen, sei außerdem so mit Arbeit überlastet, daß er diese allein nicht mehr bewältigen könne. Man solle aus allen diesen Gründen im Interesse der Gesundheit der Danziger Schuljugend die verhältnismäßig geringen Mittel, die die Anstellung zweier Assistenzärzte erfordert, nicht scheuen. Das dafür angewandte Geld verzinse sich tausendfach da durch eine Fürsorge für die Jugend viel Geld in der Zukunft erspart werde. Danzig dürfe in kultureller Beziehung nicht immer als letzte Großstadt marschieren.

Staatsrat Dr. **Stade** erklärte, daß er mit der Tendenz des Antrages durchaus einverstanden sei und auch in Zukunft bemüht sein werde, dem berechtigten Wunsche des Stadtb. Gen. Lehmann nachzukommen. Aus Gründen der Sparsamkeit sei an die Erfüllung des Antrages im Augenblick jedoch nicht zu denken.

Stadtb. Gen. **Owankowski** setzte sich noch einmal für die Annahme des sozialdemokratischen Antrages ein. Er regte ferner an, daß

zur Unterstützung des Schularztes

die Schulpflegerinnen des Jugendamtes herangezogen werden sollten.

Der sozialdemokratische Antrag wurde jedoch abgelehnt. Darauf wurde der Etat des Gesundheitsamtes genehmigt.

Zum Etat des Krankenhauses stellten die Deutschnationalen den Antrag, den Betrag für die Bücherei von 12 000 Gulden auf 4000 Gulden zu erhöhen. Stadtb. **Groß** (Lib.) wollte diesen Betrag nur auf 8000 Gulden erhöht wissen. Er sprach dann über die Ueberbelegung des Krankenhauses, das bereits viel zu klein sei.

Stadtb. Gen. **Behrend** erklärte, daß seine Fraktion es nicht billigen könne, daß die Summe für Ernährung der Kranken um 22 000 Gulden gestrichen worden sei, obgleich über die Ernährung von vielen Seiten lebhaft Klage geführt würde. Die Kürzung sei trotz des Sinkens der Lebensmittelpreise nicht angebracht. Für den deutschnationalen Antrag werde seine Fraktion natürlich eintreten.

Staatsrat Dr. **Stade** erklärte, daß

das Krankenhaus in der Tat überbelegt

sei. Es müsse in abehbarer Zeit an einen Erweiterungsbau herangegangen werden. Ueber die Röntgenanlage im Krankenhause seien zur Zeit viele falsche Gerüchte im Umlauf, die jeder Grundlage entbehren. Zwar sei die Anlage veraltet, doch führe sie keine Schädigung der Kranken herbei. Der Abstrich bei der Verpflegung der Kranken bedeute keine Verschlechterung der Verpflegung und sei durch das Sinken der Preise bedingt. Die Klagen, die über die Ernährung geführt würden, seien unberechtigt.

Hierauf wurde der Antrag auf Erhöhung der Mittel für die Bücherei angenommen, ebenso der Etat.

Beim Etat für Leibesübungen bedauerte Stadtb. Gen. Behrend die erheblichen Streichungen. Es sei schade, daß das Johannisfest in Fortfall käme und zu wünschen, daß sich noch Mittel und Wege finden werden, es auch in diesem Jahre zu veranstalten. Zu hoffen sei ferner, daß durch die Notstandsarbeiten neue Sportplätze geschaffen würden. Den Sportvereinen müsse gesagt werden, daß man alles Mögliche versucht habe, um für ihre Unterstützung zu sorgen. Vielleicht könne noch beim Hauptetat dieser oder jener Betrag zu Gunsten der Leibesübungen abfallen.

Zum Etat Seebäderverwaltung glaubte Stadtb. **Dinklage** (D.-D.-V.) einen geeigneten Vorschlag machen zu

Ihm ist jeder Fortschritt ein Greuel!

Der deutschnationale Rückschrittler Dr. Funk,

der die Alten in Pelonken von dem Kuratorium nicht befreien will.

können, indem er eine Entschließung einreichte, die die Verpachtung der Seebäder Heubude und Brösen forderte, da nach seiner Meinung die Privatwirtschaft mehr leisten werde als der Staat.

Senator Gen. **Dr. Kamnitzer** antwortete, daß er zu dem Antrage selbst nicht Stellung nehmen wolle, doch glaube er nicht, daß unseren Seebädern mit einer Verpachtung gedient sein werde. Er könne sich beispielsweise nicht vorstellen, daß ein Pächter eine Autochaussee in Heubude nach dem Strande hätte bauen lassen. Es könne dem Staat auch nicht daran gelegen sein, den Pächtern zu guter Geschäften zu verhelfen, die Bäder hätten vielmehr den Zweck, **der Gesunheit und Erholung der Bevölkerung zu dienen.**

Nachdem sich die Stadtb. **Dinklage** (D.-D.-V.), **Steinhoff** (D.-D.-V.) und **Dr. Hermann** (Lib.) nochmals für die Entschließung eingesetzt un die ersten beiden lächerliche Argumente für ihre Zweckdienlichkeit angeführt hatten, nahm Stadtb. Gen. **Kunze** in scharfen Worten gegen die Gelüste der Privatwirtschaft Stellung. Die Entschließung wurde sodann abgelehnt, der Etat genedhmigt. Genehmigt wurde gleichfalls gegen die Stimmen des Zeentrums der Etat der Feuerbestattung. Damit war der Etat für Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen erledigt.

Das Haus wandte sich nun der Beratung des Haushaltsplans für das Altenheim Pelonken zu und verband damit gleichzeitig die Berichterstattung und Beratung der Anträge des Ausschusses zur Prüfung der Rechts- und Eigentumsverhältnisse des Altersheims. Den Bericht über die Arbeiten des auf Betreiben der Sozialdemokratie eingesetzten 15gliederigen Ausschusses gab Stadtbg. Frl. Dr. Semrau (Z.). Das Ergebnis der Untersuchung, die Feststellung, daß das Altersheim Pelonken städtischer Besitz ist, ist unseren Lesern bekannt, ebenso der Antrag des Ausschusses, das Heim nunmehr in städtische Verwaltung zu übernehmen und einen Verwaltungsausschuß zu wählen.

Obwohl die Annahme dieses Antrages nur die notwendige und natürliche Folge der Untersuchung ist, versuchten die Deutschnationalen dennoch, die Annahme des Antrages zu sabotieren, um das alte Regime, die Verwaltung durch das verkleinerte Kuratorium weiter bestehen zu lassen. Ihr Stbg. Dr. Funk stellte denn auch einen dahingehenden Antrag und begründete ihn damit, daß er behauptete, die bisherige Verwaltung habe sich so gut bewährt, daß man sie unter keinen Umständen aufgeben dürfe.

Was aber besonders wundernahm, war der Standpunkt, den Staatsrat Dr. Meyer-Falk, der eigentlich die Interessen der Stadt zu vertreten hat, einnahm. Er, dem

das Ergebnis der Untersuchung denkbar unangenehm

war, schlug in die gleiche Kerbe wie die Deutschnationalen und sang hohe Töne auf die alte Verwaltung. Mit viel Herumreden, das oft das Gelächter der Linken und auch einzelner Vertreter der Mitte hervorrief, versuchte er zu beweisen, daß die Zweckmäßigkeit für die Beibehaltung der alten Verwaltung spreche. Die städtische Verwaltung würde wesentlich teurer sein.

Selbst der liberale Stadtbg. Dr. Herrmann sang ein Loblied auf das alte System in Pelonken. Doch hatte er gegen den deutschnationalen Antrag Bedenken rechtlicher Art, da die Beibehaltung der Verwaltung durch das Kuratorium gegen das Stadtbürgerschaftsgesetz verstoße.

Senator Dr. Wiercinski versuchte diese Bedenken zu zerstreuen. Der Senat habe allerdings zu der Frage noch nicht endgültig Stellung genommen, doch stehe er auf dem Standpunkt, daß nur die Zweckmäßigkeit entscheiden dürfe. Wenn die städtische Verwaltung teurer sei, so müsse das alte System beibehalten werden.

Das gab Staatsrat Dr. Meyer-Falk wieder Oberwasser. Er rechnete sofort der Stadtbürgerschaft vor, daß die städtische Verwaltung kostspieliger sei. Zu diesem Ergebnis kam er dadurch, daß er die jetzigen Gehälter der Verwaltungsbeamte neinfach eine Stufe höher gruppierte.

Gegen diese Art und Weise, das Haus zu beschwatzen, nahm Stadtbg. Gen. Kunze nun energisch Stellung und verbat sich

die „faulen Witze" des Staatsrates.

In der namentlichen Abstimmung wurde der Antrag des Ausschusses mit 26 gegen 16 Stimmen angenommen. Zwei Anträge der Kommunisten, das Taschengeld und den Verpflegungssatz für die Alten in Pelonken zu erhöhen, wurde abgelehnt, der Etat hierauf angenommen.

Bei der Beratung des Etats für das Kinder- und Waisenhaus Pelonken führte Stadtbg. Genossin Prillwitz Klage darüber, daß der Einfluß der Stadt an der Verwaltung viel an Wirkung eingebüßt habe. Sie, die Rednerin, die dem Kuratorium angehört, habe ein ganzes Jahr lang keine Einladung zu irgendeiner Sitzung erhalten, sei auch nicht zur Aufstellung des Etats hinzugezogen worden. Gegen ein solches System müsse man energisch protestieren. Diesem Protest schloß sich auch Stadtbg. Gen. Behrendt an. Der Etat wurde hierauf genehmigt.

Nunmehr schritt das Haus zur Beratung des Haushaltsplanes für die Fach- und Berufsschulen. Stadtbg. **Boehlke** (dt.-nat.) legte dem Hause eine Entschließung vor, die den Zweck verfolgte, die Unterrichtsstunden außerhalb der Arbeitszeit zu verlegen. Stadtbg. Frl. Dr. Semrau (Z.) bedauerte den Abbau an den Mädchen-Fortbildungsschule.

Den Standpunkt des Senats vertrat Senator **Dr. Strunk:**

Der Abbau bei den Fach- und Berufsschulen

erstreckt sich sowohl auf die persönlichen als auch auf die sächlichen Ausgaben. Bei den sächlichen Ausgaben ist eine Verminderung von 25 Prozent eingetreten. Bei den persönlichen Ausgaben ist eine Verminderung dadurch herbeigeführt, daß die Zahl der Unterrichtsstunden an der Berufsschule für Mädchen und an der für Kaufmannslehrlinge und Arbeiter herabgesetzt worden ist. Eine anderweitige Ersparnis ist dadurch eingetreten, daß die Vergütungen für die nebenamtlich tätigen Lehrer, die fest besoldet sind, um 20 Prozent gekürzt worden sind. Eine erfreuliche Tatsache für die Berufsschule für Mädchen: Die Schule erhält nunmehr ein eigenes Heim, und zwar das Haus, das bisher vom Weinlig-Lyzeum gebraucht wurde. In dem neuen Heim soll eine Küche für den hauswirtschaftlichen Unterricht eingerichtet werden. Wir wollen hoffen, daß sich nunmehr die Mädchenberufsschule ungestört gut entwickelt, daß sie für die weibliche Jugend eine wertvolle Bildungs- und Erziehungsstätte wird. Noch ein anderer Fortschritt: Im Verlaufe der Entwicklung wurde im Vorjahre die 1½jährige Dauerd der Handelsschule, diebi s dahin nur für die Knabenabteilung bestand, auch auf die Mädchenabteilung ausgedehnt. Nunmehr ist die höhere Handelsschule weiter ausgebaut worden. Die neuen Prüfungsordnungen an den wirtschaftlichen Abteilungen der Universitäten und an den Handelsschulen ermöglichen den Besuchern der höheren Handelsschulen das Studium. Von den Schülern der höheren Handelsschule mit zweijährigem Schulbesuch wird lediglich eine einjährige kaufmännische Tätigkeit verlangt. Im Einvernehmen mit der Handelskammer wird daher von Ostern d. J. ab die 2-jährige Dauer der höheren Handelsschule für beide Geschlechter eingeführt.

Stadtbg. Gen. Lehmann bedauerte den rigorosen Abbau, den dieser Haushaltsplan erlitten habe und der nicht zu billigen sei. Es hätten sich noch andere Wege gefunden. Die Kürzung der Schulzeit — bei den Mädchen um die Hälfte — sei nicht tragbar. Ebenso könne man die Kürzung der Vergütung für nebenamtliche Lehrer gut heißen, wenn die Handwerksmeister die volle Vergütung erhalten. Die sozialdemokratische Fraktion stellte einen Antrag, die alte Form beizubehalten. Ein anderer Antrag forderte

den Einbau einer neuen Heizungsanlage in der Handels- und Gewerbeschule.

in der Großen Mühlengasse.

Stadtbg. Cloß (Kom.) forderte die Verlegung der Unterrichtszeit in die Arbeitszeit und brachte eine demgemäße Entschließung ein.

In der Abstimmung wurden die Anträge des Gen. Lehmann und der Kommunisten abgelehnt, der Etat genehmigt.

Eine Vorlage über die Erweiterung des Wasserwerkes Saspe und der Rohrleitung wurde zurückgestellt. Darauf trat das Haus in die geheime Sitzung ein. Schluß der öffentlichen Sitzung 8½ Uhr.

Der Haupthaushaltplan der Stadt Danzig.

Einnahmen und Ausgaben 76,6 Millionen Gulden.

Der Haupthaushaltsplan der Stadtgemeinde Danzig balanciert im Ordentlichen mit 70,7 Millionen Gulden, im Außerordentlichen mit 5,9 Millionen Gulden.

Für die einzelnen Verwaltungen sind folgende Einnahmen (und Ausgaben) eingestellt: Ablösung von Reichsmarkverpflichtungen 1 Mill. Gulden (Ausgabe 1 Mill. Gulden), Allgemeine Verwaltung 1,1 Mill. Gulden (2,7 Mill. Gulden), Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen 7 Mill. Gulden (12,6 Mill. Gulden), Allgemeine Schulen 1 Mill. (4,6 Mill. Gulden), Fach- und Berufsschulen 315 000 Gulden (747 000 Gulden), Kunst und Wissenschaft 1 Mill. Gulden (1,8 Mill. Gulden), Polizei 21 000 Gulden, 1,4 Mill. Gulden), Hochbauwesen 7,2 Mill. Gulden (9 Mill. Gulden), Tiefbauwesen 5,2 Mill. Gulden (7,3 Mill. Gulden), Grundbesitz- und Forstverwaltung 1,6 Mill. Gulden (1,5 Mill. Gulden), Gaswerk 7,4 Mill. Gulden (6,6 Mill. Gulden), Wasserwerk 1,6 Mill. Gulden (1,3 ill. Gulden), Elektrizitätswerk 6,6 Millionen Guledn (4,8 Mill. Gulden), Schlacht- und Viehhof 1,1 Mill. Gulden (902 000 Gulden), Marktverwaltung 233 000 Gulden (116 000 Gulden), Leihamt 45 260 Gulden (45 260 Gulden), Steuerverwaltung Nettobeträge 15,4 Mill. Gulden (518 000 Gulden), Durchlaufende Posten 7,7 Mill. Gulden (7,7 Mill. Gulden), Betriebsmittelverwaltung 500 000 Gulden (500 000 Gulden), Schuldenverwaltung 4,1 Mill. Gulden (4,1 Mill. Gulden). Zusammen in Einnahme (und Ausgabe) 70,7 Mill. Gulden.

Der Außerordentliche Etat sieht eine Einnahme und Ausgabe von 5,9 Mill. Gulden vor, und zwar von 2,8 Mill. Gulden beim Tiefbau und von 3,1 Mill. Gulden bei der Grundbesitzverwaltung.

Ueberschüsse erbringen folgende Verwaltungszweige: Grundbesitz- und Forstverwaltung 179 000 Gulden, Gaswerk 850 000 Gulden, Wasserwerk 300 000 Gulden, Elektrizitätswerk 1,7 Mill. Gulden, Schlacht- und Viehhof 250 000 Gulden, Marktverwaltung 207 000 Gulden, Steuerverwaltung 14,9 Mill. Gulden. Insgesamt sind die Ueberschüsse mit 18,1 Mill. Gulden beziffert. In gleicher Höhe sind auch die Zuschüsse der anderen Verwaltungszweige eingesetzt.

Schwere Jungen!

Der Schmied Paul Janzen und der Schlosser Kurt Lange wurden im vergangenen Jahre wegen mehrerer verübter Diebstähle zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt. Während Janzen einen kleinen Teil seiner Strafe absitzen mußte, wurde Lange sofort Strafaufschub gewährt. Beide nahmen alsbald ihr alter „Gewerbe" wieder auf. Sie brachen zunächst in eine Schmiede auf dem Vorstädtischen Graben ein und nachdem sie sich das dort befindliche Handwerkszeug verschafft hatten, wurde mit den nächtlichen Raubzügen begonnen und gingen dabei mit einer Gewissenlosigkeit und einem Vandalismus vor, wie sie nur selten in Erscheinung treten. Nicht weniger als 26 Einbrüche aller Art hat die Kriminal-Polizei auf Grund des zusammengetragenen Beweismaterials den erst 19 Jahre alten Tätern nachweisen können. Beide sind dem Amtsgericht Danzig zugeführt und in Untersuchungshaft genommen worden.

Aus dem Osten

Schweres Bootsunglück.

Der Fischerwirt Albert Hinz und seine Ehefrau sowie der Fleischergeselle Adolf Neumann aus Rinderort hatten vor Labagienen Stinte geladen und fuhren damit am Sonnabend früh zwischen 6 und 7 Uhr morgens zum Wochenmarkt nach Labiau. Infolge des Sturmes muß der Kahn vor der Deime-Mündung umgeschlagen sein, wobei alle drei Insassen den Tod gefunden haben. Vorbeifahrende Fischer haben von dem Unfall nichts gemerkt. Auch wurden Hilferufe von niemand gehört. Im Dorfe glaubte man, die Vorgenannten seien in Labiau. Erst Sonntag früh wurde man über das Fehlen der drei Personen beunruhigt und man fand den umgeschlagenen Kahn bei Pelbzien an Land geschwemmt. Hinz und seine Ehefrau standen Ende der zwanziger Jahre und hinterlassen zwei Kinder. N. war unverheiratet. Die Leichen wurden bisher nicht geborgen.

Ueberschwemmungskatastrophe in Kowno.

Bisher 18 Personen umgekommen.

Unter dem Einfluß der regnerischen Witterung der letzten Tage ist der Wasserstand des Niemen rasend gestiegen. Bei Kowno hat die Ueberschwemmung ein noch nicht dagewesenes Ausmaß angenommen. Der Bahnhof steht unter Wasser, zum Teil sind die Schienen unterspült, und der Verkehr auf dem Güterbahnhof ist vollständig unterbunden. Drei Brücken sind bei Kowno zerstört worden, achtzehn Personen sind in den Fluten verschwunden. In Kowno selbst herrscht Panikstimmung.

Putzig. Der Heringsfang in Hela ist in diesem Jahre recht ergiebig. Besonders lohnend zeigt sich der Fang für diejenigen Fischer, die über Motorkutter verfügen, so daß auch die offene See aufgesucht werden kann.

Marienburg. Feuer in Lichtfelde. Abends gegen 10 Uhr brach aus unbekannten Gründen auf dem Gehöft des Gutsbesitzers Heise in Lichtfelde Feuer aus. Die Scheune, in der sich Futtermittel, ein Dreschsatz und landwirtschaftliche Maschinen befanden, wurde ein Raub der Flammen. Durch die ungünstige Windrichtung schlug das Feuer auf die benachbarte Scheune des Schmiedemeisters Böhm über, die ebenfalls niederbrannte. Man vermutet Brandstiftung, da dieses Feuer schon das zweite innerhalb vier Wochen ist.

Rosenberg. Selbstmord einer Greisin. Die 82jährige Altsitzerin Kurczinski in Guhringen machte ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Das lange Verweilen der Großmutter im Stalle fiel der Enkelin auf. Als sie darauf den Stall betrat, fand sie die Greisin erhängt auf. Die Ursache des Selbstmordes ist nicht bekannt.

Rosenberg. Furchtbarer Tod. Der seit zwölf Jahren in der hiesigen Gasanstalt beschäftigte Arbeiter Heinrich Gerlach erlitt einen qualvollen Verbrennungstod. Vor 14 Tagen hatte der 63 Jahre alte Arbeiter in der Pumpstation des Wasserwerkes Nachtdienst und war vor Müdigkeit in der Nähe eines Gasofens eingeschlafen. Er erwachte erst, als seine Kleider in Flammen standen, und lief in seiner Angst auf die Straße. Man konnte ihm die verkohlten Kleider noch teilweise vom Körper reißen. Mit furchtbaren Schmerzen wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er noch 14 Tage lebte.

Pillau. Die Haff-Fischer in Not. Von neuem haben die Stürme der letzten Tage und Nächte eine schwere Notlage der Fischer am Kurischen Haff herbeigeführt. Die Eisdecke des Haffes ist zerschlagen und in Bewegung. Ganze Berge von Eisschollen türmen sich am Ufer des Haffes entlang. Die Fischer der Niederungsdörfer hatten wie gewöhnlich ihre Netze ausgelegt. Durch den über Nacht eingetretenen Eisgang sind sowohl die Netze wie das starke Fischergerät mit den Eisschollen fortgetrieben. Die sofort angestellten Bergungsversuche hatten keinen Erfolg. Somit sind die bedauernswerten Fischer ihrer Geräte beraubt, und nur die wenigsten besitzen die Mittel, um sich Ersatz zu beschaffen.

Bartenstein. Mutter und Sohn zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht Bartenstein verurteilte die Arbeiterfrau Pauline Löffler und ihren Sohn wegen Ermordung des Gatten bzw. Vaters zum Tode. Die Tochter erhielt wegen Beihilfe 10 Jahre Gefängnis.

Tilsit. Das Spielen mit der Waffe hat wieder ein blühendes Menschenleben zum Opfer gefordert. Am Donnerstagabend weilte der 23jährige Kaufmann Ernst Müller bei einer ihm befreundeten Familie Schuhmachermeister Hennig, zum Besuch. Er hantierte hier mit einem Revolver, den er sich billig gekauft hatte. Plötzlich entlud sich die Waffe und der Schuß ging Müller in die Schläfe. Mit dem herbeigerufenen Krankenwagen wurde der Verunglückte nach der städtischen Heilanstalt gebracht, wo er einige Stunden später verstarb.

Posen. Die schwer beschädigte Kreuzkirche. Bei dem bereits gemeldeten furchtbaren Explosionsunglück im Posener städtischen Gaswerk hat besonders die in nächster Nähe gelegene Kreuzkirche gelitten. Der ungeheure Luftdruck hat nicht nur sämtliche Fensterscheiben zertrümmert, sondern auch die sehr soliden Fensterrahmen aus dem Mauerwerk gerissen. Das Mauerwerk ist stellenweise beschädigt. Das Innere, wo Türen aus den Angeln gerissen sind, und besonders die Orgel gelitten hat, bietet einen traurigen Anblick der Verwüstung. Auch das neue, erst 1912 erbaute, neben der Kirche stehende Pfarrhaus ist stark beschädigt.

Aus aller Welt

Noch immer der Fall Rosen.

Auf einer neuen Spur.

Neuerdings hat der im Zuchthaus in Oels eine Strafe abbüßende Einbrecher Hanke den Untersuchungsrichter im Mordfall Rosen auf eine neue Spur gelenkt. Er gab an, noch vor dem Morde bei dem gleichfalls in die Mordaffäre verwickelten Untersuchungsgefangenen Fleischer einen Brief der Neumann gesehen, und ein Wort vom Anfang des Briefes noch deutlich im Gedächtnis zu haben. Der Untersuchungsrichter ist gegenwärtig damit beschäftigt, die neue Spur aufzunehmen, auf die ihn Hanke hingewiesen hat. Es ist bekannt, daß Fleischer nach seiner Verhaftung, als man ihm ein Bild der Neumann vorhielt, gesagt haben soll, daß die Neumann diejenige wäre, die ihm den Auftrag zum Mord gegeben hätte. Als ihm dann die Neumann vorgeführt wurde, bestritt er die Identität.

Kostarika trauert.

Wegen des Eisenbahnunglücks.

Nach Meldungen aus San José hat die Regierung von Kostarika wegen des Eisenbahnunglücks eine dreitägige Nationaltrauer angeordnet. Das Rote Kreuz hat eine Sammlung zugunsten der Familien der Verunglückten eingeleitet. Die drei Wagen sind in eine Tiefe von 60 Metern abgestürzt. Die Opfer sind meist Bauern und Arbeiter. Ganze Familien sind umgekommen. Die Bevölkerung aus der Umgebung ist massenhaft zur Hilfe herbeigeströmt. Der Zugführer und der Heizer sind verhaftet worden. Man schreibt den Unfall dem Umstande zu, daß der Zug zu schwer belastet war.

Empfang der „Westphalia" in Boston.

Der Hapagdampfer „Westphalia" wurde bei seiner Ankunft im Hafen von Boston von zwei Feuerlöschbooten durch den Hafen geleitet, während die Dampfpfeifen und Sirenen zum Zeichen des Willkommens auf allen Schiffen ertönten. Eine Abordnung namhafter Exporteure beglückwünschte Kapitän Graalfs zur Wiederaufnahme des Dienstes zwischen Hamburg und Boston.

Millionenunterschlagungen eines Bankiers.

Wie die „B. Z." aus Florenz meldet, ist der Bankier Giovanni Giusotti nach Unterschlagung von zwei Millionen Lire, wodurch hauptsächlich die amerikanische Kolonie geschädigt wurde, geflüchtet. Unter den Geschädigten befindet sich auch die Witwe Carusos, die eine halbe Million Lire verloren hat.

Der vermißte deutsche Dampfer.

„Times" berichtet aus Dublin, es werde befürchtet, daß der deutsche Dampfer „Arabia" (1325 To.), der der Firma Siemens-Schuckert gehört und am 25. Februar aus Hamburg nach Limerick abfuhr, mit der gesamten Besatzung in der irischen See während des Sturmes am 3. März gesunken ist.

Hotelbrand in Louisiana. Nach einer Meldung des „Newyork Herald" sind in Shreveport (Louisiana) einem Hotelbrande mehrere Personen zum Opfer gefallen. Fünf Leichen sind bereits geborgen worden.

Noch ein vierter Bothmer-Prozeß.

Staatsanwalt und Verurteilte legen Berufung ein.

Erster Staatsanwalt Gerlach hat noch Montag abend, unmittelbar nach der Verkündung des Urteils, das bekanntlich auf 2 Monate, 2 Wochen Gefängnis lautete, Berufung bei der Großen Strafkammer eingelegt. Auch Rechtsanwalt Bahn erklärte, daß die Gräfin die Entscheidung der Strafkammer anrufen wolle. Somit wird sich in einiger Zeit dieser Prozeß noch einmal abrollen, womit dann voraussichtlich die Affäre Bothmer endgültig erledigt sein wird.

Kopenhagen – Tokio im Flugzeug.

Zwei dänische Heeresflugzeuge unter Führung von Botved und Herschend sind Dienstag vormittag 11 Uhr zum Flug nach Tokio aufgestiegen. Die Flugzeuge werden über Berlin, Konstantinopel, Bagdad, Kalkutta und Peking fliegen. Die erste Landung erfolgte auf dem Tempelhofer Flughafen in Berlin.

Der Kampf am Semmering.

Tartakower und Nimzowitsch siegen.

In der siebenten Runde des Schachturniers gewann Tartakower nach kurzem Kampf gegen Michel. Spielmann siegte nach interessantem Angriffsspiel gegen Janowski, und Nimzowitsch gewann eine lehrhafte Partie gegen Rubinstein. Rett gewann gegen Grünfeld, und Davidson siegte im Nachzug über Gilg. Remis wurden die Partien Rosselli—Treybal und Vidmar—Vajda; die beiden anderen Partien schweben noch.

Steuerlos auf hoher See. Montag wurde der Dampfer „Producer", 6000 Tons, von einem holländischen Schlepper in den Hafen von Manchester gebracht. Das Schiff hatte bei den Stürmen im Atlantischen Ozean einen Bruch des Ruders erlitten und war mit seiner Ladung von lebendem Vieh und Lebensmitteln 20 Tage lang hilflos dem Sturme preisgegeben. Sechs Schiffe gingen dem „Producer" zur Hilfe, doch waren in fünf Fällen alle Bemühungen fruchtlos, da der Sturm die dicksten Seile, selbst Ankerketten, zerriß. Riesige Sturzwellen gingen über das Schiff, ein großer Teil der Viehladung wurde über Bord gewaschen, und der Rest der Tiere mußte geschlachtet werden. Später ging das Trinkwasser aus, doch dann kam dem Dampfer der holländische Schlepper „Zwarts Zee" zur Hilfe und taute ihn nach Faval auf den Azoren.

Der Schaden der Prager Explosionskatastrophe. Im Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses erklärte Dienstag der Minister für nationale Verteidigung, Stribrny, daß der durch die Explosionskatastrophe verursachte Schaden etwas über eine Million außer den bereits ausgezahlten Vorschüssen von 100 000 Kronen ausmachen werde.

Einbruch in einem Berliner Kinderhort. In der Nacht vom Montag zum Dienstag drangen Einbrecher in eine Berliner Gemeindeschule ein, wo sich auch ein Kinderhort befindet, der Kinder von gänzlich unbemittelten Eltern in ihrer Freizeit betreut. Die Verbrecher stahlen die Kasse des Hortes, Lebensmittel und vieles andere.

Eine tollkühne Fliegerin. Eine junge amerikanische Fliegerin hat in Neuyork großes Aufsehen erregt, dadurch, daß sie am hellen Mittag im Flugzeug unter den Brücken von Brooklyn und Manhattan hindurchflog. In ihrem Hauptberuf ist die junge Dame Kassiererin in einem großen Restaurant. Bei einem ähnlich waghalsigen Unternehmen ist bekanntlich vor einigen Wochen ein französischer Pilot tödlich verunglückt.

Verhaftung von Teilnehmern an einem Gaunerstreich. Zwei falsche Kriminalbeamte hatten seinerzeit im September vorigen Jahres zwei Angestellten 20 000 Mark Lohngelder durch einen Gaunerstreich im Polizeipräsidium abgenommen. Einer der beiden Gauner ist bereits verurteilt worden. Jetzt konnten nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" auch der zweite falsche Beamte und noch zwei weitere Beteiligte festgenommen werden.

Ein Schlagwetterunglück. Die „Voss. Ztg." meldet aus Lugau im Erzgebirge, daß auf dem Kaiserschacht durch eine Schlagwetterexplosion drei Arbeiter verletzt wurden, davon einer so schwer, daß er bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Brand in einem Neuyorker Zoologischen Geschäft. In einem zoologischen Geschäft in Neuyork brach ein Feuer aus, das mit großer Geschwindigkeit um sich griff. Etwa 1000 Kanarienvögel und ebensoviele andere Vögel, sowie 150 Affen und eine Reihe anderer Tiere kamen in den Flammen um.

Liebe kleine Limokoa

FRED ANDERSENS HÖLLENFAHRT

35 *Roman v. Otfried von Hanstein*

Mein Herz war voller guter Vorsätze in dieser Nacht!

„Morgen soll unser gemeinsames Leben beginnen. Wir müssen den Aufstieg erzwingen. Müssen das Gold hinaufschaffen. Oben, irgendwo, werden wir es verstecken, an einem Ort, den nur wir beide zu finden vermögen. Alles dürfen wir nicht mitnehmen, denn wir könnten ja unter die Räuber fallen. Nur so viel wir für den ersten Zeitraum gebrauchen. Dann gehen wir nach Mexiko oder nach Havana oder nach Honolulu, wohin uns der Zufall am besten leitet. Von dort sende ich meinem Vater so viel Geld als er braucht, um wieder ein wohlhabender, sorgenfreier Mann zu sein. Es sind ein paar Jumpiae Barren! Aber von Limokoa werde ich ihm nichts schreiben. Warum ihn mit dem Mohavemädchen ärgstigen! Erst wenn sie zu einer Dame geworden, dann kehre ich mit ihr heim nach Frisko und dann Mand Allen dann sollst du Augen machen und dich schämen!

Dann kehre ich heim und bringe meine unendlichen Schätze mit. Dann baue ich mir ein herrliches Schloß am Strande des Meeres und dort will ich mit meiner Limokoa wohnen.

Limokoa Andersen, klingt das nicht hübsch?

Ich erschrak, denn ein großer Schatten strich über meinem Haupte dahin. Ein Adler, der über dem Seebecken seine Kreise zog und dann plötzlich niederstieß, um mit einer Beute wieder emporzufliegen. Die Raubtiere der Luft nehmen als die ersten von dem neuen Lande Besitz.

Der Adler hatte mich aus meinen Gedanken und Plänen aufgeschreckt und nun wurde mein Herz beklommen. Felsen hatten sich zusammengeballt. Schwarz und riesenhoch ragten an allen Seiten die Klippen und Felsen auf. Wie sollte ich sie überwinden? Hätte ich Flügel wie jener Adler!

Ich lief auf und nieder und grübelte nach, aber ich fand keinen Weg.

Und wenn ich ihn fände — Monate würde es dauern, wollte ich einzelner Mann die Goldlast emportragen, und zurücklassen konnte ich sie noch weniger.

Meine Luftschlösser verflogen. Alles war Traum, alles Phantasie. Nichts war wirklich — nichts, als meine kleine Limokoa, die von all meinen Qualen nichts ahnte, die ruhig schlummerte, die sich am Ziel ihrer Wünsche wußte, nun sie mir ganz gehörte!

Meine Schläfe brannten. Ich lief hinunter zu dem Bach, der bereits einen Teil des Beckens erfüllte. Ich warf meine Kleider ab und tauchte den brennenden Leib in die kühle Flut.

Das Bad hatte meine Nerven beruhigt und ich war müde geworden. Meine Augen wurden schwer. Ich hatte Sehnsucht, zu schlafen. Zu schlafen und nicht zu denken.

Ich streckte mich nieder in das weiche, trockene Gras und wurde ruhig und voller Frieden. Ich lauschte entschlummernd auf den stillen gleichmäßigen Atem meines lieben, lieben jungen Weibes Limokoa.

Neuntes Kapitel.

Ich erwachte und Limokoa war nicht an meiner Seite, aber das Feuer loderte hoch auf. Eine unerklärliche Angst packte mich, ich sprang auf und sah schon die Lösung. Sie stand am Ufer des Salzwassertümpels, auf dem gelben Sinterfelsen, und hatte einen Spieß in der Hand. Einen Spieß, den sie am Abend aus einem Stabe und einem Obsidianplitter, den sie in der Nähe des Wracks aufgelesen, gefertigt hatte. Wie herrlich das aussah! Regungslos stand sie da, wie eine Dienerfeine, der gelbe Steinsockel, ihre schlanke Bronzefigur mit dem schlanken, in der jungen, ersten Tagessonne leuchtenden, hoch erhobenem Arm, der den Spieß hielt, und das gelbe, anscheinend frisch gewaschene Gewand, das von der rechten Schulter geglitten war und jetzt wie ein römisches Pallium wirkte.

Nun kam Bewegung in ihre Ruhe. Sie schleuderte den Spieß mit ihrer angeborenen anmutigen Kraft, dann sprang sie vom Stein, kniete auf dem Rand und stützte sich auf ihre beiden Arme. Wieder ein entzückendes Bild, wie sie in das Wasser blickte. Rankenblein, das das Spiegelbild seiner braunen Schönheit erlauscht.

Aber sie hatte prosaischere Gedanken, sie griff in das Wasser und zog einen mächtigen Fisch an das Ufer, den sie mühsam herausholte. Dann eilte sie mit ihrer Beute zu dem anderen, dem Süßwasserbecken, hinüber. Ich sah, wie sie die Nadeln ihres Gewandes löste. Sie wollte wohl baden und ich wandte mich ab. Eine auf meine achtende Liebe gegründete Scham verbot mir, mein junges Weib zu belauschen. Ich stieg währenddessen wieder auf das Schiff und sah nach meinem Golde. Heute in dem ruhigen Gefühl des Besitzes. Natürlich war alles wie gestern. Ich hatte einen Feuerbrand mitgenommen und kroch in allen Winkeln herum. Die Fülle der Goldbarren war ungeheuer. Sicher ein ganzer Tempelschatz, der hier versunken — oder versenkt war. Aber ich fand noch ein paar silberne Teller und eine große Axt, Wahrscheinlich eine Streitaxt. Sie war aus Bronze sehr kunstvoll geschmiedet, hatte eine Schneide aus hartem, haarscharfem Obsidian und einen mit Edelsteinen besetzten Stiel aus versteinertem Hartholz.

Eine sehr schöne und zugleich furchtbare Waffe, jetzt nahm ich sie mit, weil sie zu friedlicheren wenn auch weniger würdigen Dingen dienen konnte.

Als ich wieder herabkam, stand Limokoa am Feuer, hatte den Goldkessel darübergestellt und kochte den Fisch. In den Goldbechern war ein köstlicher Trank von unserem, leider zur Neige gehenden Kaffee. Sie sah mich an und in ihren Augen waren Scheu und Frage.

„Guten Morgen Franchen!"

Sie sah an meinem lachenden Gesicht und meinem Ton, daß es etwas Liebes war, was ich ihr zurief, wenn sie es auch nicht voll verstand. Sie stand da mit glücklichen Augen und errötenden Wangen. Ja, sie kann auch erröten, kleine Limokoa, trotz ihres dunklen Teints, wenn auch ihre Haut nur einen dunkleren Ton annimmt.

Ich schloß sie in meine Arme und küßte sie leise und zärtlich. Jetzt war sie erst ganz zufrieden, nun sie fühlte, daß ich sie heute noch ebenso oder mehr achtete als gestern.

Wir aßen unser Mahl, unser Hochzeitsfrühstück, meine kleine Limokoa!

Dann aber begann der Ernst des Lebens. Ich hatte schon einen Plan gemacht. Wir hatten wohl keinen Grund, uns zu überstürzen, zumal wir in den Tagen und Nächten, die wir nun hier zugebracht, durchaus nichts von neuen Erdstößen oder einem weiteren Ausbruch des Vulkans gemerkt hatten. Jetzt galt es nicht mehr, einen Pfad zu finden, der uns selbst hinaufbrachte, sondern einen Weg, der uns gestattete, unser Gold mitzunehmen. Im schlimmsten Falle mußten wir mit der Axt, die ich jetzt hatte, uns eine Stufentreppe in das lockere Gestein schlagen. Dazu konnten wir Wochen gebrauchen, aber was schadete das? Wir hatten Fische für Monate, denn der große Salzwassertümpel schien nicht zu vertrocknen und frisches Wasser bot uns der Bach und der Teich.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Geldbeutel

und Ihre Gesundheit profitieren, wenn Sie regelmäßig Kathreiners Kneipp Malzkaffee trinken!

21410

Die Nacht von Berlin.

Was der Mensch braucht, muß er haben. Der Amerikaner braucht den Film mit dem „happy end", und der Normaldeutsche braucht in diesem Winter unseres Mißvergnügens seine Revue. Diese Konjunktur für Revuen hat schon ganz verzweifelte Experimente verursacht. Es ist schließlich nicht leicht, den stehenden Rahmen mit immer neuen Bildern zu füllen. Man läßt junge Mädel bataillonsweise dekolletiert bis auf die Strumpfbänder aufmarschieren, den wunderschönen, deutschen Rhein in bengalischer Beleuchtung in den schmalzigsten Tönen besingen, den so beliebten Fridericus Rex an den passendsten unpassenden Stellen zitieren, und es Direktoren geben die in ihrer Verzweiflung sogar schon darauf verfallen sind, eine Revue mit einer vernünftigen Handlung auszustatten. Alles haben wir schon in Revueform genossen, und es scheint, als ob in dieser Manier die Dinge am leichtesten aufgenommen werden. Also warum sollen gerade wir nicht unsere Revue haben? — Und ist der Titel nicht schön? — Was könnte ein Theaterdirektor nicht alles daraus machen! Wie würde das von allen Säulen locken: „Die Nacht von Berlin!" — Bunte Lichter, schöne Frauen, blitzende Brillanten, sprudelnder Sekt . . das Leben ein Traum!

Wie sieht aber die Nacht von Berlin wirklich aus — zur selben Zeit, da die begehrlichen deutschen Fürsten dem Volk das letzte abknöpfen wollen?

Am Schlesischen Bahnhof.

Im Koppenkeller ist Schluß gemacht worden — es ist kurz vor eins. Alle mußten das Lokal räumen; die trunkenen Gäste vor dem Schenktisch so gut wie die schlafenden Gestalten an den Wänden, die sich mit dem schalen Becher Bier oder dem Glas niederträchtigen Fusels die Nachtruhe für die ersten Nachtstunden erkauften. Nun stehen sie auf und strecken sich. Der scharfe Geruch ihrer Lumpen bekommt für den Augenblick die Oberhand in dem Dunst, der den Keller zum Ersticken füllt. Denn so zerlumpt kann auch ein obdachloser „Speckläger" nicht sein, daß der Groschen, den er opfern kann, ihn dem Wirt des Koppenkellers nicht zum willkommenen Gast machte. Auch die anderen Lokale gleichen Ranges entlassen ihre Gäste. Langsam schiebt sich ein Teil davon zum Bahnhof. Vielleicht . . . vielleicht ist der Herr Bahnhofsportier heute gnädig! Zwar steht schon vor Mitternacht vor dem Wartesaal vierter Klasse die Kontrolle. Aber wer bescheiden ist, der darf vielleicht doch rein in dieses viertklassige Paradies des fünften Standes. Aber ja nicht vergessen: Immer hübsch demütig und bescheiden. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr und eher kommt ein Reicher noch ins Himmelreich, als der Herr Portier hier einem unsauber gekleideten Menschen ein Nachtlager gönnt.

Friedrichstraße.

In der Friedrichstraße ist noch Hochbetrieb. Vor dem Wartesaal steht freilich auch schon der Schupo. Niemand darf den Saal ohne Fahrkarte betreten. Ein beschwipster Jüngling parlamentiert vergebens mit ihm. Er wolle sich hier ein paar Mädels billig für ein Abendbrot und ein Nachtlager herausholen — die Friedrichstraßenmädels seien zu teuer... Der Schupo bleibt unerschütterlich höflich. Das ist ja ein „besserer Herr", der darf sich schon so einen kleinen Witz erlauben . . In dem großen Bierlokal hinter der Weidendammbrücke ist Hochbetrieb. Hier produziert sich eine echte bayerische Bauernkapelle, deren eines Mitglied ein rassereiner Neger ist und deren andere Mitglieder eine Musterkarte aller deutschen Stämme darstellen. Und mit Wonne lassen sich die „hellen" Berliner von dem Bockbierstimmungszauberpep einfangen. Man markiert karnevalistische Laune unter erheblichem Aufwand von Konfettischlangen. Die Kapelle besteht aus ausgepichten Kehlen und jeder säuft wie ein Loch. Dazwischen sipsen die „einzelnen" Damen. Von den Kellnern könnte jede Animiermamsell lernen. Eine Wolke alkoholisierter „Stimmung" liegt über den Tischen. Das Geld sitzt den Wildgewordenen locker in der Tasche, die Zechen erreichen oft eine beachtliche Höhe.

Stettiner Bahnhof.

Die Tür ist geschlossen; und unbarmherzig sind die einzelnen Nachtbummler, denen das Geld ausging, und einige bessergekleidete Obdachlose ausgesperrt. „Die Bande! Da drin haben sie die ganze Nacht Licht . . warum lassen sie uns nich rein!" — „Macht auf!" — Und immer wieder donnern die Stiefelabsätze in ohnmächtigem Zorn gegen die massive Tür. Gleich um die Ecke liegt die Bahnhofswache. Davor steht ein Schupomann. Nicht mehr ganz jung: Ende dreißig; er kann nicht mehr als dummer Junge gewertet werden. Wir spielen die „anschlußlosen" Nachtbummler und appellieren an sein Mitgefühl. Ob er uns nicht in die Wache lassen möchte? Der Wind geht kalt. Ob er uns Obdachlosen nicht helfen wolle? — Der Mann bleibt ausgezeichnet höflich. Immerhin, absolut obdachlos sehen wir ja nicht aus. Ja, wenn er uns auch gern entgegenkommen wolle, es ginge nicht. Es würde ja zu leicht ausgenutzt werden. — „Aber die Obdachlosen können einem doch leid tun: der kalte Wind!" — Ja, die Leute haben ja selbst schuld wenn sie obdachlos sind! Die alte Welt war ihnen ja nicht mehr gut genug! Sie haben sie ja zerschlagen!" — Verblüfft starre ich dem Schupo ins Gesicht. Der Mensch spricht wahrhaftig im Ernst! Wir werden uns ab: „Die neue Welt haben sie leider nicht richtig einzurichten verstanden! Sie haben von der alten blok ein paar Verzierungen abgestoßen!" — Als wir uns umdrehen, sehen wir, kaum zwei Laternenpfähle weit von der Wache, eine dunkle Masse auf den Steinen des Fußweges liegen. Pakete? Wer ladet hier um 3 Uhr früh Lumpen ab? Aber da bewegt sich ja was! Das ist doch ein Stiefel! — Allmächtiger — Erbarmen! Das sind ja Menschen! Da liegen auf dem kalten Zement zwanzig verknäulte Leiber. Männer, Weiber, stöhnend, schnarchend, hustend! Wenige auf einer Decke, die Glücklichsten von einem dünnen Lumpen bedeckt. Einer hat — eine schwarz-weiß-rote Fahne über sich gezogen. Ein buntes Leichentuch. Sie haben es nicht anders gewollt!

Alexanderplatz.

Drei Uhr. Vor der geschlossenen Markthalle sitzt ein Mädel auf der Steinstufe des nächsten Lokals. Noch gut im Zeug. Ich stelle mich neben sie; schnell ist die Freundschaft geschlossen. Die frische, hübsche Blondine macht aus ihrem Herzen keine Mördergrube. „Ich kann nicht mehr gehen und stehen! So draußen die ganze Nacht! In die Palme kann man nicht gehen — in den Heimen kriegt man ja schon Läuse! Morgen gehe ich zum Arbeitsnachweis, ich muß eine Stellung nehmen. Ich bin ja nich so; aber wenn ich mitgehe, muß mir einer schon gefallen. Mit jedem Affen geh ich nich! — Und heute wollen sie alle bloß mit einem quatschen, und bloß für ein bißchen ins Kaffee gehen soll man sich alles gefallen lassen! Nee, vfui Deibel, ich hab's satt! Wenn bloß der Stein nich so eklig kalt wäre; aber jetzt machen sie den Wartesaal auf, dann kann ich rein, und nachher geh ich hier in die Kneipe. Da spendieren manchmal die Händler was." — Die Hände des Mädels zeigen, daß sie wirklich vor noch nicht allzulanger Zeit gearbeitet hat. Der Körper ist noch voll ungebrochener Kraft, das Gesicht noch nicht durch Schminke zerstört. So sieht das Material aus, in dem der Jüngling aus der Friedrichstraße seine „Gelegenheitskäufe" macht. Im Wartesaal Alexanderplatz gelingt es der Kleinen nicht, mit dem Zeitungsverkäufer, der ihr gefällt, anzubandeln. Dann geht das hübsche Mädel mit einem Schlächter, der auch obdachlos ist. Mit dem ersten Stadtbahnzug fahren beide rund um Berlin. Er hat ja noch ein paar Zigaretten und ist noch nicht ganz ohne Geld . . . Um fünf Uhr kommt die Fahrkartenkontrolle. Wenn auch der Wartesaal von drei Uhr an geöffnet ist und kein großmächtiger Herr Portier hier einem einigermaßen sauber gekleideten Obdachlosen den Eintritt verwehrt, um fünf Uhr wird der Wartesaal erbarmungslos leergeräumt.

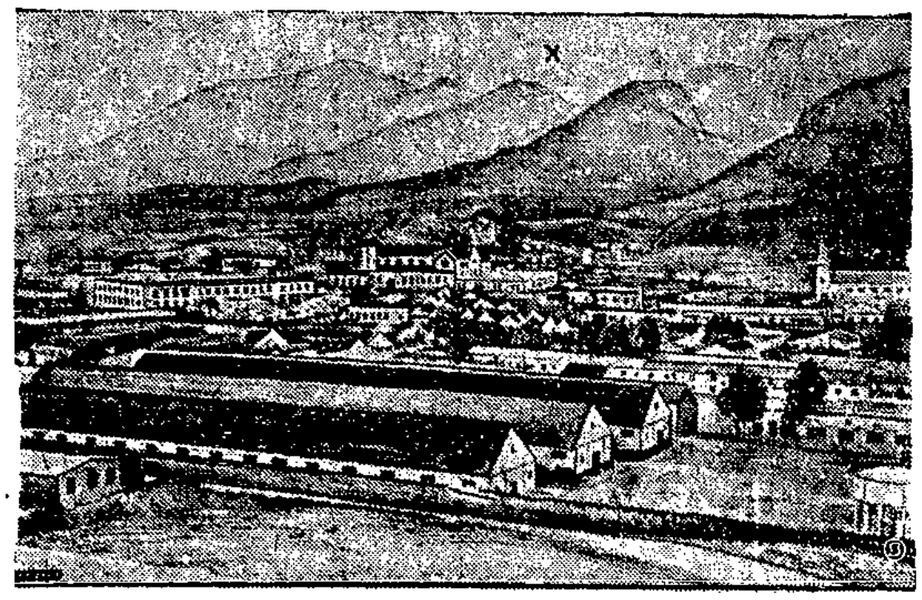
Westen.

Sechs Uhr. In der Stadt erwacht die Arbeit. Hier auf der Tauentzienstraße ist das Vergnügen noch nicht zu Bett gegangen. Die Konditorei, die alle vierundzwanzig Stunden des Tages geöffnet ist, steckt noch voller Gäste; die letzten Ballbummler gehen nach Hause, Seide rauscht, aus weichen Pelzen strömen schwere Duftwolken. Man will, ehe man das Auto herauruft, noch die heiße Stirn in der kühlen Morgenluft baden. Die Elektrische, die vom Zoo weiter hinausfährt, ist „Lumpensammler". Die eine Hälfte der Fahrgäste steckt im Maskenkostüm, in Gesellschaftstoilette die andere. Im Arbeitskleid ist nicht einer . . . .

*

„Die Nacht von Berlin" — wie gefällt sie euch? Alle Abend rauscht der Vorhang hoch, jeden Tag wird sie mit täglich neuen Einlagen gespielt.

Ihr könnt sie ganz umsonst genießen. Doch müßt ihr auch daran denken, daß diese Revue zur selben Zeit gespielt wird, die die deutschen Fürsten für besonders geeignet halten, um von den Hungernden und Obdachlosen noch Hunderte von Millionen zu erpressen.



Zu den neuen hartnäckigen Kämpfen in Marokko.

Die Riffkabylen haben insbesondere den Kampf gegen die Spanier wieder aufgenommen und beschießen zur Zeit mit einem Geschütz schweren Kalibers die Stadt Tetuan. Trotz aller Mühe und aller strategischen Vorbereitungen ist es bisher den Spaniern nicht gelungen, die Riffkabylen von den Höhen zu vertreiben. Unser Bild gibt einen Ueberblick von der zur Zeit vielgenannten Stadt Tetuan. Im Hintergrunde sieht man die Anhöhen, wo ein Teil der Geschütze Ab del Krims steht und von wo aus Tetuan beschossen wird.

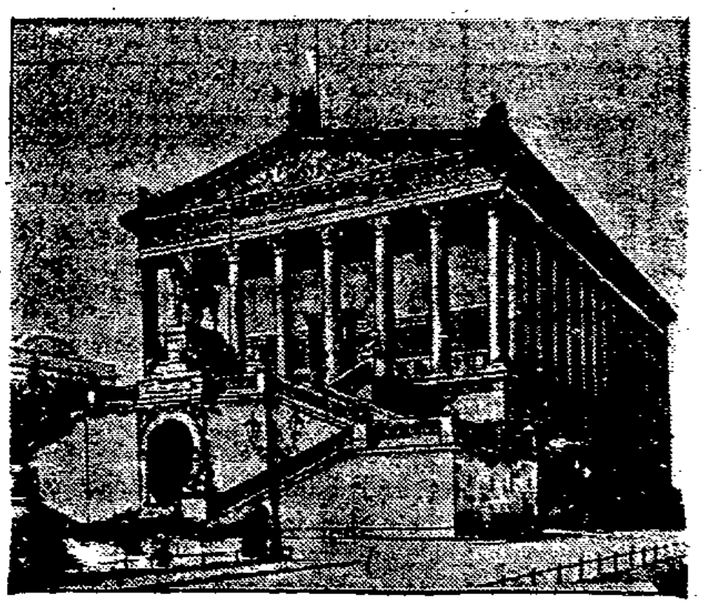
Das Gibraltar der Zukunft: am Nordpol.

Die Montage der Flugzeuge, die dem amerikanischen Kapitän Wilkins bei seinem Flug nach Spitzbergen dienen sollen, ist jetzt in Fairbanks in Alaska beendet worden und man wird in dieser Woche mit den Probeflügen beginnen. In etwa vierzehn Tagen will Kapitän Wilkins mit seinem Fokker-Flugzeug den Flug antreten und versuchen, das Geheimnis der Eiswüsten des arktischen Gebiets zu entschleiern. Man teilt jetzt offiziell mit, daß der mittelbare Zweck der Expedition darauf abzielt, für die Vereinigten Staaten Neuland zu erobern und eine neue Luftschifflinie zu sichern. Die Expedition Wilkins wird von Barrow aus, zwei Wochen vor anderen zehn oder zwölf Expeditionen, die sich gegenwärtig in Vorbereitung befinden, die abenteuerliche Reise antreten. Zu wiederholten Malen hat sich die amerikanische Presse mit der Frage beschäftigt, weshalb gerade die Arktis die Aufmerksamkeit des Publikums so sehr in Anspruch nehme. Kapitän Wilkins hat nun ausdrücklich erklärt, daß der Grund für dieses allgemeine Interesse nicht etwa allein in Abenteuerlust oder in dem Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis zu suchen sei, daß sich vielmehr diese Anteilnahme aus dem Umstand erkläre, daß die Arktis berufen sei, eine wichtige Rolle im internationalen Verkehr, im Welthandel, sowie in Krieg und Frieden zu spielen. Wie Wilkins weiter ausführt, wird mit fortschreitender Entwicklung die Arktis das Zentrum des Welthandels für die Nationen werden, die heute in den unbekannten Regionen Pionierarbeit leisten. Die Washingtoner Korrespondenten der Neuyorker Zeitungen erklären denn auch mit rückhaltloser Offenheit, daß die Vereinigten Staaten durch die bevorstehenden Polarflüge ihre Souveränität über die bisher noch nicht erforschten Gebiete Alaskas und darüber hinaus die Herrschaft über die Kohlenbasis und die Etappen der internationalen Luftlinien der zukünftigen Generationen sichern wollen. Der strategische Wert des arktischen Gebietes dürfte nach diesen Ausführungen in der Zukunft von unabsehbarer Bedeutung sein. Nach den Ausführungen der amerikanischen Presse besteht heute angeblich kein Zweifel mehr, daß sich das Gibraltar der Zukunft in irgendeinem Punkt des Polarmeeres befinden wird. In eingehenden Leitartikeln wird der Meinung Raum gegeben, daß die Polarexpedition von Detroit, die von Kapitän Wilkins geleitet wird, ebenso wie die von Byrd und Wade geplanten Polarflüge diese konkreten Ziele zu erreichen suchen, während der größte Teil der europäischen Konkurrenzunternehmen in der Hauptsache wissenschaftlichen oder sportlichen Zwecken gelte.

Vandalismus auf dem Friedhof.

Milde Strafen für die Erfurter Grabschänder.

Die in der Sonnabendnacht ausgeführte Schändung des alten israelitischen Friedhofs in Erfurt durch Wikingbund-Leute stellt einen Roheitsakt schlimmster Art dar. Von dem mehr als zwei Jahrhunderte alten, für Erfurt bedeutungsvollen Friedhof an der Cyriaksstraße sind, wie bereits berichtet, 95 Grabmäler umgeworfen und zerstört worden, darunter große Marmorsteine. Wo die Bauart der Denkmäler ein Umwerfen unmöglich machte, wurden Ornamente, Kronen und Gesimse zerschlagen. Die beiden in Untersuchungshaft genommenen Täter sind der 27jährige Bankbeamte Robert Bartholomae und der 21jährige Handlungsgehilfe Walter Laudien, beide Mitglieder des Wikingbundes in Erfurt. Schon die Person der Täter läßt erkennen, daß es sich um ein politisches Verbrechen handelt. Bartholomae und Laudien haben vor zwei Jahren schon einen Einbruch in das Erfurter Polizeipräsidium verübt und dort politische Akten gestohlen. Sie wurden vom Gericht mit außerordentlicher Milde behandelt und erhielten sowohl von Schöffengericht wie in der Berufungsinstanz eine zweimonatige Gefängnisstrafe, für die auch noch Strafaufschub gewährt wurde.



50jähriges Bestehen der Berliner Nationalgalerie

Die Berliner Nationalgalerie (die unser Bild zeigt) kann am 21. März auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken.

August Thyssen,

der weltbekannte deutsche Großindustrielle, der sehr schwer erkrankt ist.

Neues Grubenunglück in Oberschlesien.

Mehrere Arbeiter verschüttet, einer getötet, sieben verletzt.

Noch von einem dritten Grubenunglück — im Verlaufe von drei Tagen — ist Oberschlesien Montag betroffen worden. Der Schauplatz war, wie bei dem ersten Unglück, die 720-Meter-Sohle des Karsten-Zentrum bei Beuthen, wo diesmal Kohlen- und Gesteinsmassen herabstürzten und mehrere Arbeiter verschütteten. Ein Häuer wurde erschlagen. Ein Schwerverletzter und sechs Leichtverwundete konnten geborgen werden. Ob auch dieses Unglück auf tektonische Beben zurückzuführen ist, wird die Untersuchung ergeben.

*

Sechs Mann stürzten Montag im New-Thorner Kohlenbergwerk, dem tiefsten in Yorkshire, auf Schacht Nr. 2 infolge Versagens der Fördermaschinen in den über 200 Fuß tiefen Schacht hinab. Die Verunglückten konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Trotzky und das Knabenhöschen.

Eine amüsante Begebenheit, in der ein — Knabenhöschen die Hauptrolle spielt, berichtet die russische Zeitung „Trud". Eine Arbeiterfrau in Moskau, namens Kalenda, so schreibt der „Berl. Börs.-Cour.", kaufte Leinen und nähte ihrem Jungen ein Paar Hosen. Kaum hatte dieser die Hose einige Tage lang getragen, da wurde der Stoff brüchig, es gab einen Riß neben dem andern, neben jeder gestopften Stelle entstand ein neues Loch und Frau Kalenda geriet in Wut und Verzweiflung: die neue Hose war nicht mehr zu retten!

Sie nahm die Fetzen der Hose, machte ein Päckchen daraus, schrieb einen energischen Brief dazu — und sandte die ganze Bescherung an — Trotzki, als Vorsitzenden des Allrussischen Leinentrusts. Da fuhr ein Sturm unter die Direktoren des Trusts. Es wurde festgestellt, daß die fragliche Ware aus der Fabrik Melenkowski stamme. Man schloß zwangsweise den Laden, in dem Frau Kalenda den Hosenstoff gekauft hatte . . . Man überwies Frau Kalenda neuen Stoff . . . Man schrieb endlich dem Direktor der Melenkowski-Fabrik, er solle „innerhalb dreier Tage eine Erklärung abgeben, wieso es möglich sei, so minderwertigen Hosenstoff zu liefern, und unverzüglich Maßnahmen zur Hebung der Qualität zu ergreifen. Der Brief der Frau Kalenda und das offizielle Schreiben sollen vervielfältigt und an mehreren sichtbaren Stellen der Melenkowski-Werke zum Aushang gebracht werden."

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Vom Warschauer Geldmarkt.

Die offiziellen Notierungen in Warschau stiegen im Verlauf der zweiten Märzwoche von 7,60 auf 7.80 Zloty pro Dollar. Von der Bank Polski wurde bei der Devisenzuteilung äußerste Zurückhaltung geübt. Die Nachfrage nach Devisen war insbesondere von Seiten der Textilindustrie stark, die sich zur Zeit mit ausländischen Rohstoffen und Farbstoffen eindeckt. Die Privatbanken verweigern die Abgabe von Valuta, sofern es sich um Bezahlung der aus dem Auslande bezogenen sog. Luxuswaren handelt. Im Verkehr zwischen den Banken wurden die Valuten gemäß der neuerlichen Abmachung mit dem Finanzministerium, nach den amtlichen Börsenkursen gehandelt.

Auch gestern erfuhr der Zloty einen weiteren Rückgang. An der Danziger Börse, wo der Zloty anfangs März etwa 69 Pfennige notiert war, wurde er gestern mit 61 bis 61,50 Pfennige gehandelt. Diesem Rückgange liegt jedoch keine wesentliche Ursache zugrunde und er ist lediglich auf die große Valutennachfrage der polnischen Industrie und des Handels zurückzuführen, der die Bank Polski leider, einfach aus Mangel an Betriebskapital, nicht gerecht werden kann. Die Nachfrage in Warschau erreichte in den letzten Tagen eine Rekordhöhe von 700 bis 800 000 Dollar täglich, während die Bank Polski bei äußerster Anstrengung kaum in der Lage ist, etwa 200 000 Dollar täglich abzugeben. Es ist daher keineswegs ratsam, jetzt die Bestände an Zlotybanknoten zu veräußern, wenn keine äußerste Notwendigkeit dazu zwingt.

Im Privatverkehr, auf der sog. schwarzen Börse, waren dagegen erhebliche Kursschwankungen zu verzeichnen; Ende der Woche wurden 8,10 Zloty pro Dollar genannt. Termingeschäfte zum 1. April wurden sogar zu 8,50 Zloty pro Dollar abgeschlossen.

Der private Zinsfuß ist gegenüber dem Monatsbeginn etwas zurückgegangen, beträgt aber immer noch 2—3 Prozent monatlich bei Vorliegen einer Bankgarantie, und 3—4 Prozent ohne Garantie.

Die polnisch-russischen Wirtschaftsverhandlungen

Wie vom Außenhandelsdepartement des polnischen Handels- und Industrieministeriums mitgeteilt wird, kann entgegen den bisher bekanntgegebenen Nachrichten erst in zwei bis drei Monaten mit dem Beginn von polnisch-russischen Handelsvertragsverhandlungen gerechnet werden. Von polnischer Seite wird das erforderliche statistische Material vorbereitet, um bis zu diesem Zeitpunkt in konkrete Unterhandlungen eintreten zu können. Die Ausarbeitung des Vertragsentwurfs, von dem in Warschau angenommen wird, daß er sich in wesentlichen Punkten dem jüngst abgeschlossenen deutsch-russischen Handelsvertrag anlehnen wird, bleibt dem russischen Kommissariat für Außenhandel überlassen.

Danziger Schlacht- und Viehmarkt.

Die amtliche Notierung vom 16. März lautet für 50 Kilogramm Lebendgewicht. Ochsen: Ausgemästete höchsten Schlachtwertes 35—38, fleischige jüngere und ältere 30—33, mäßig genährte 18—24. Bullen: Ausgemästete höchsten Schlachtwertes 34—30, fleischige jüngere und ältere 26—30, mäßig genährte 17—20. Färsen und Kühe: Ausgemästete Färsen und Kühe höchsten Schlachtwertes 35—38, fleischige Färsen und Kühe 25—30, mäßig genährte Kühe 14—20. Jungvieh einschl. Fresser 20—25. Kälber: Feinste Mastkälber 60—65, gute Mastkälber 45—50, gute Saugkälber 20—25, geringe Saugkälber 15—18. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 28—30, fleischige Schafe und Hammel 20—25, mäßig genährte Schafe und Hammel 12—16. Schweine: Fettschweine über 150 Kilogr. Lebendgewicht 61—63, vollfleischige über 100 Kilogr. Lebendgewicht 58—60, fleischige von 75—100 Kilogr. Lebendgewicht 56—58.

Auftrieb vom 9. bis 15. März: 125 Ochsen, 90 Bullen, Kühe 149, zusammen 364 Rinder, 495 Kälber, 385 Schafe, 1006 Schweine. — Marktverlauf: Rinder langsam, Kälber ruhig, Schafe und Schweine geräumt.

Die notierten Preise sind Schlachthofpreise. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverluste. Die Stallpreise verringern sich entsprechend.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 16. März: Schwedischer D. „Moellosund" (185) von Stockholm mit Gütern für Thorhals, Freibezirk; englischer D. „Kovno" (1465) von Hull mit Gütern für Ellerman Wilson, Uferbahn; dänischer M.-S. „Anna" (4) von Ystad mit frischen Fischen, Hafenkanal; deutscher Schl. „Luise Schupp" mit dem Seel. „Unterweser 17" (709) von Hamburg mit Salpeter, für Danz. Sch.-Kon., Uferbahn; deutscher D. „Brake" (336) von Hamburg mit Gütern für Behnke & Sieg, Uferbahn; deutscher D. „E. W. Fischer" von Hamburg, leer für Behnke & Sieg, Hafenkanal; engl. D. „Baltara" (1387) von London mit Passagieren u. Gütern für U.B.C., Vistula; deutscher D. „Planet" (686) von Lowestoft mit Heringen für Reinhold, Hafenkanal.

Ausgang. Am 16. März: Deutscher D. „Hella Daly" (207) von Hamburg mit Holz; dänischer D. „Smut" (1080) von Kopenhagen mit Kohlen; schwedischer D. „Eric" (123) nach Ystad mit Kohlen; deutscher D. „Hjörtholm" (866) nach Liverpool mit Gütern; deutscher D. „Diana" (288) nach Königsberg mit Gütern; dänischer D. „Estonia" (3820) nach Neuyork mit Passagieren und Gütern; schwedischer D. „Erland" (386) nach Jaffa mit Gütern.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr morgens in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegengenommen. Zeilenpreis 20 Guldenpfennig.

S.P.D. Landesvorstand. Mittwoch, den 17. März, abends 7 Uhr, findet im Fraktionszimmer eine Sitzung statt. Schriftliche Einladung erfolgt nicht mehr. **Der Vorsitzende.**

Sozialistische Arbeiter-Jugend, Danzig. Mittwoch, den 17. März, abends 6½ Uhr, im Heim Wiebenkaserne: Mitgliederversammlung.

Sozialistische Arbeiter-Jugend, Langfuhr. Heute, pünktlich 7 Uhr abends: Uebungsabend.

DMB. Heizungsmonteure, Klempner, Installateure, Elektriker, Bauschlosser, Metallarbeiter des Hoch- und Tiefbaues! Donnerstag, 18. März, 6½ Uhr abends, in der Maurerherberge: **Große gemeinsame Branchenversammlung.** Tagesordnung: Bericht vom Arbeiterschutzkongreß in Berlin. Redner Erich Glück. 2. Wirtschaftskrise, Lohnabbau und Schlichtungsausschuß. Redner Fr. Arczynski. Keiner fehle.

SPD., Ortsverein Danzig-Stadt. Freitag, den 19. März, abends 7 Uhr, im Volkstag, Fraktionszimmer: **Sitzung des erweiterten Vorstandes!** Jeder Bezirk muß durch den Bezirksführer und Kassierer oder deren Stellvertreter vertreten sein.

Turn- und Sportverein „Freiheit" Heubude. Am Donnerstag, den 16. März, abends 7 Uhr, findet beim Sportgenossen Emil Schöler ein sehr wichtige Vorstandssitzung statt. Da sehr wichtige Vereinsangelegenheiten zu erledigen sind, ist es Pflicht eines jeden Vorstandsmitgliedes zu dieser Sitzung zu erscheinen.
J. A. Paul Fröse, 1. Vorsitzender.

D.M.V. Jugendgruppe. Freitag, den 19. März, 7 Uhr im Gewerkschaftshaus, Karpfenseigen 26, öffentliche Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Koll. Karschefski über „Das Stahlbad des Krieges". Anschließend Radiovorträge. Alle Lehrlinge und jugendlichen Metallarbeiter müssen erscheinen.

Gesangverein „Freier Sänger". Donnerstag, den 18. März, abends 7 Uhr in der Aula Allmodengasse: Chorgemeinschafts-Uebungsstunde. Das Erscheinen aller Sänger ist unbedingt erforderlich.

Amtliche Bekanntmachungen

Nachtrag

zu dem Ortsstatut über die Reinigung öffentlicher Wege und Plätze in Danzig vom 5. Juli 1913.

Auf Grund des § 11 der Städteordnung vom 30. Mai 1853, §§ 1, 40 und 41 des Gesetzes über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadtgemeinde Danzig vom 9. Oktober 1923, des § 3 Abs. 1 und 4 des Gesetzes über die Reinigung öffentlicher Wege vom 1. Juni 1912, der §§ 9, 69, 70, 89 und 90 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 wird mit Zustimmung der Stadtbürgerschaft folgendes bestimmt:

§ 1.

Nach Maßgabe der Bestimmungen des Ortsstatuts vom 5. Juli 1913, insbesondere des § 2, übernimmt die Stadt am 1. April 1926 die polizeimäßige Reinigung in folgenden Straßenzügen:

Promenade vom Olivaer Tor bis Neugarten, vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal bis zum Petershagener Tor, Am Petershagener Tor, Verlängerung der Straße Schwarzes Meer von Promenade bis Karrenwall, Am weißen Turm, Wiebenwall, Wallplatz, An der Steinschleuse vom Leege Tor bis zum Leege-Tor-Bahnhof, Kleine Wollwebergasse, Theatergasse, Laternengasse, Mauergang, Lange Brücke vom Grünen Tor bis zum Häkertor, dem Fußgängerweg an der Radaune von der Brücke Elisabethwall zur Brücke Elisabethkirchengasse, dem Verbindungsweg vom Elisabethwall zur Elisabethkirchengasse zwischen der ehemaligen Garnisonkirche und dem Verwaltungsgebäude „Die Danzig", Weißmönchenhintergasse von Pfefferstadt bis Karmelitergasse, Karmelitergasse, Am Olivaer Tor von Hansagasse bis Rennerstiftsgasse, Stiftswinkel, Jungstädtische Gasse, Am Holzraum von Stiftswinkel bis Schichaugasse bzw. Werftgasse, Werftgasse von Hansaplatz bis Am Holzraum, Rennerstiftsgasse, An der St.-Katharinen-Kirche, St.-Katharinen-Kirchensteig, Wallgasse, Samtgasse, Hohe Seigen, Am Milchpeter, Niedere Seigen, Köksche Gasse, Am St[...], Hinter Adlers Brauhaus, Hakelwerk, Am Spend[haus], Spendhausneugasse, Jungferngasse, Kleine Bäckergasse, Schloßgasse, Plappergasse, Burggrafenstraße, Sch[...]engasse, An der Schneidemühle, Hevelinsplatz, Rähm, Knüppelgasse, Rammbau, Rittergasse, Zapfengasse, Karpfenseigen, Schild, Schuitensteg von der Kalkortbrücke bis zur Wallgasse, Kibitzgasse, Stützengasse, Mausegasse, Brandgasse, Adebargasse, Judengasse, Schleifengasse, An der neuen Mottlau von Münchengasse bis Schleifengasse, Reitergasse, Kasernengasse, Schilfgasse, Große Schwalbengasse, Strandgasse, Erichsgang, Schleusengasse, Allmodengasse, Grabengasse, Weichmannsgasse, Wiesengasse, Grüner Weg, Stiftsgasse, Abeggasse, Gartengasse, Lenzgasse, Kleine Schwalbengasse, Hirschgasse, Kolkowgasse, Straußgasse, Langgarter Hintergasse, Langgarter Tor von Langgarten bis Kneipab, Schäferei, Englischer Damm, Barbaragasse, Plankengasse, Trojangasse, Langgarter Wall von Langgarter Tor bis Englischer Damm, Goßlerallee, Schwarzer Weg, Ahornweg, Birkenallee, Baumbachallee, Brunshofer Weg von der Hauptstraße bis Schwarzer Weg, Ferberweg vom Brunshofer Weg bis Eisenbahnunterführung Ferberweg, von dort bis zur Hauptstraße, Uphagenweg.

§ 2.

Dieser Nachtrag tritt mit der Veröffentlichung in Kraft.

Danzig, den 23. Februar 1926.

Der Senat der Freien Stadt Danzig. 21586

Geschäfts-Verlegung

Meiner werten Kundschaft zur Kenntnis, daß ich von heute mein

Möbel-Geschäft

vom Fischmarkt 7 nach

Breitgasse 65 (am Krantor)

verlegt habe. Ich bitte, das mir bisher erwiesene Vertrauen auch ferner durch treue Kundschaft zu bewahren.

Fritz Eisenberg
21596 Telephon 8107.

Vor dem Feste werden Damen- u. Kindergarderoben n. Maß billig angefertigt. Einsegnungskleider von 10.- G an Schneidermeisterin **Plaskowski**, Leege Tor 10/11

Soeben erschien:

MAX ADLER

Marx als Denker

Aus dem Inhalt:

Der neue Denktypus / Die Entwicklung des Gesellschaftsbegriffes / Der Wahrheitsgehalt der Hegelschen Philosophie / Marx und Hegel / Marx und Feuerbach / Die materialistische Geschichtsauffassung / Die Lehre v. Klassenkampf / Die soziale Eigengesetzlichkeit / Wissenschaftlicher und utopischer Sozialismus / Die ökonomische Analyse der Gesellschaft / Wissenschaft und Politik / Die Verwirklichung der Philosophie

Mit Anhang:
Marx' Verhältnis zur Erkenntniskritik
Pappband 3,75 G / Ganzleinen 5,65 G

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Danziger Volksstimme
Am Spendhaus 6 - Paradiesgasse 32

Wanzengift
Soa-Pulver 21071
vertreibt schnell das lästige Ungeziefer
Pack 60 P, 3 Pack 1.70
zu haben in der Drogenhandlung Gr. Wollwebergasse 21 b Max Braun

Erstkl. eichen. kl. Büfett mit Anr., eichen. Ausziehtisch, gut. groß. eich. Schlafzimmer, Plüschsofa, Chaiselongue, 58 G., nußb. Kleiderschr., Bett., 6 eich. Lederst. 110 G., Nachttisch [...]

Möbel
gut und billig im Möbelhaus A. Zenjelson, Danzig, Altstädt. Graben Nr. 35. Tel. 7080.

Schwarz. Piano
für 650 G. zu verkaufen Trinit.-Kirchengasse 5, pt.

Mod. neues braunes Speisezimmer u. schwarz Xseitig. Piano günstig zu verkauf. Weidengasse 62, part. l., am Sandgarten.

Elegantes Schlafzimmer, nußb. Kleiderschrank, Vertiko, Bücherschr., Plüschsofa, Teppich, saubere Betten sehr billig zu verk. Hirschgasse 4, 1, links.

Komplette Küche, Rundschiffchenmaschine, Wasch- u. Nachttische m. Marmor, Spiegelschrank m. Spieg. Plüschdiwandecke verkauft
Zachen, Lgf., Ferberweg 196.

Spottbillig!
blaue Kammgarn-Herrenanzüge, dunkle u. helle Herrenanzüge, Einsegnungsanzüge, gestr. Hosen 5,50, Arbeiterblusen 3,25 G. (21 81.
Kaminer, Adebargasse i Nähe Hopfengasse.

Speisetisch
75 G., sechs hochlehnige Stühle mit Leder a 25 G. zu verkaufen Trinitatis-Kirchengasse 5 part.

Plüschsofa (rot), Kleiderschrank, Bettgestell, Tisch, hohe Stühle, Vertiko zu verkaufen
Tischlergasse 6.

2 flamm. Gaskocher 8 G., Schw. Damenmantel 15 G., 1 Paar Herrenschuhe (41 Nr.) 6 G., 1 Paar Damenhandschuhe, Leder, (7 Nr.) 6 G. zu verkauf.
Gr. Gerbergasse 8, 1.

Um unsern Abholern aus der Innenstadt Gelegenheit zu geben, die Zeitung schneller zu erlangen, haben wir eine

neue Verkaufsstelle

der Danziger Volksstimme

in der Buchhandlung Kramp
Breitgasse Nr. 89

eingerichtet und bitten unsere Leser sich dieser im eigenen Interesse zu bedienen

Verlag der „Danziger Volksstimme"

Lehrdamen gesucht Plätterei Breitgasse 78.

Möchte mit meiner **Wohnung tauschen**
Nur Altstadt.
W. Kresin, Rähm 15, 1.

Tausche
Stube, Kab. u. Zubehör im Zentr. gelegen, part. an d. Straße, gegen 2- od. 3-Zimm.-Wohn. Ang. u. 5536 a. d. Exp. d. „V.".

Tausche
Stube, Kab. u. Zubeh. in Danzig gegen gleiche in Schidlitz oder Langfuhr. Ang. u. 5521 a. d. Exp.

2 anst. junge Leute such. in Ohra od. Stadtgebiet **möbliertes Zimmer.** Zu erfrag. bei Thomas, Schwarzer Weg 6, 2.

Berufstätiges, junges Mädchen sucht ein einfaches
kleines möbl. Zimmer
Ang. mit Preis unt. 5528 a. d. Exped. der Volksstimme.

Möbliertes Zimmer mit Küchenbenutz. zu vermiet. Paradiesgasse 32a, 1 lks.

Gut möbliertes Zimmer mit Klavier zu vermieten Altstädt. Graben 31, 2.

Möbliertes Zimmer zu vermieten Altst. Graben Nr. 89, 2. l. Eg. Malerg.

Möbl. Zimmer
sof. zu vermieten Langf., Hauptstraße 89, 3 links.

Frdl. möbl. Zimmer
evtl. m. halb. od. ganzer Pens. bill. z. verm. Lan. Geisner Weg 18, 2.

Möbl. Zimmer od. leer an 2 anst. Handwerker zu vermieten. M. Kossel, Hansaplatz 10 b.

Möbl. Zimmer
frei Pfefferstadt 19, 1.

Freundl., sonniges, möbl.
Vorderzimmer
zu vermieten bei Freyml, Thornscher Weg 7, 1 Tr.

Möbliertes Zimmer zu vermieten Hundegasse 60, 1.

Logis
frei Katergasse 16, 1.

Jung. Mann find. anst.
Schlafstelle
Hohe Seigen 23, 1, links, Nathan.

Schlafstelle
für Mädchen frei (21 578a
Töpfergasse 16, 2,

Schlafstelle für 2 anständige junge Leute frei Töpfergasse 16, 1.

Ausschneid.! Ausschneid.!
Schuhreparaturen
werd. saub., billig u. gut ausgeführt. Annahmestelle: Lederhandlung Filbrandt, Hundegasse 39. Dies. Schein w. m. 1 G. p. Paar a. Besohl. m. Absätz in Zahlung genomm.

Tüchtiger Maurer
führt Reparaturen aus. Ang. u. 5539 a. d. Exp.

Rohrstühle
werd. sauber eingeflochten Al. Rammbau 40, 2 Tr.

Kleine Anzeigen
in unserer Zeitung sind billig und erfolgreich.

sie hat wenig Rechte ihm gegenüber —, und auch die neue Ordnung im „modernen" Reiche der Mitte ändert nur sehr langsam das Althergebrachte. Die Fußverkrüppelungen, ursprünglich, wie mir gebildete Chinesen versicherten, eine Vorbeugungsmaßnahme gegen das Weglaufen der Frau, haben zwar ganz oder doch fast ganz aufgehört, die Vielweiberei ist aber, wenigstens im Innern des Landes und bei den praktisch denkenden Bauern, geblieben. Die jüngere Frau ist der älteren untergeordnet, alle Frauen aber der — gestrengen Frau Schwiegermama.

Bei den Eskimos „heiratet" man höchst einfach: kommen im Frühling die Wale und die „Ungluks", die Robben, so lebt alles — nach trüber und entbehrungsreicher Winterszeit — „Fettlebe". Walfischboote kommen, Händlerschiffe. Und mit ihnen allerlei Tand, Gewürz und — Branntwein. Nach ausgiebigem Essen kriecht alles in den schwach beleuchteten Hütten, den „Igluks", zusammen — die Mädchen schlüpfen zu ihren Auserwählten. Ländlich-sittlich, traulich und entschieden nicht geruchlos. . . Aber man findet sich auch ohne helle Trankampen und — man bleibt zusammen, auch ohne Kirchensegen, den bloß der „zivilisierte" Eskimo Grönlands kennt.

Wie den Zigeuner der ungarischen Puszta, den siedelnden Nomaden Podoliens und Rumäniens „der Buchfink" traute, um mit Millöcker zu reden, traut den Mongolenhirten die Steppenlerche, den Tschuktschen der Schneefink. Der altgläubige Russe („Raskolnik") verschmäht bei Gottesdienst, Trauung, Taufe und Beerdigung den Popen: der Ortsälteste spricht den Segen, das junge Paar zieht zusammen und ist in den meisten Fällen glücklicher als das unter viel Gepränge, „unter leisem Tränenregen, traurig, doch von Amts wegen" kopulierte Ehepaar der modernen Christenheit. . . .

Die Tatarenhochzeit ist höchst einfach — ein Geschäft — und wird, ohne viel Prunk und Festlichkeit, vom Mullah eingesegnet; doch gibt es auch Ausnahmen, und die reichen Tataren zu Barnaul, Semipalatinsk, Kasan und Orenburg feierten die Hochzeiten ihrer Töchter auf das festlichste.

Der orthodoxe Russe feiert unter sehr großem Zeremoniell Hochzeit. Schon die Verlobung ist ein frommer Akt: die Eltern der Braut segnen Braut und Bräutigam mit Heiligenbildern. Bei der prunkvollen Hochzeit tragen die Jungvermählten Kronen, und sowohl sie wie die Hochzeitsgäste halten brennende Lichte in der Hand. Nach der Einsegnung muß das Brautpaar dreimal um den Altar schreiten. Es folgt ein mehr oder minder festliches Essen, auch Ausfahrten im Wagen oder Schlitten sind üblich. Bei den Bauern verschwindet das junge Paar während des Hochzeitsessens. Man lächelt, macht anzügliche Witze. . . Junge Mädchen bringen den unverheirateten Männern Schnaps in kleinen Gläschen dar. Der Auserwählte trinkt, verzieht den Mund und tadelt: „bitter", wenn ihm das Mädel nicht gefiel, lobt aber den Schnaps „süß" und küßt die Darbringerin, wenn's die Rechte war. Tanz und Musik beenden die lustige Feier.

Außer dem gewöhnlichen katholischen Zeremoniell kennt auch der polnische Bauer lärmende, schnapsreiche Festlichkeiten und — vor allem — Rundfahrten in vielen geschmückten Schlitten oder Wagen. Der evangelische Finne und Esthe ist gleichfalls zu solchen Fahrten stets aufgelegt, Fiedeln und Harmonikas machen den nötigen Lärm dazu. Auf Esthen- und Lettenhochzeiten wird unglaublich viel gegessen und getrunken, mehr als auf einer bayerischen Kirmes.

Der Kalmück raubt seine Auserwählte. Wird er aber von den Brüdern oder vom Vater der Braut gefaßt, so setzt es erbarmungslose Prügel. Damit ist aber nicht gesagt, daß er das Mädel nicht bekommt — nur das Lösegeld, das er zu zahlen hat, wird höher bemessen — und die Prügel hat er weg. . . .

Bei den Juden ist es an manchen Orten Sitte, daß der Bräutigam das Symbol der Fruchtbarkeit, ein Ei, nach der Zeremonie zertreten muß. Die Juden in Litauen und Kurland feierten mitunter große, geräuschvolle Hochzeitsfeste, auf denen jüdische Delikatessen — farcierter Hecht mit Safran, allerhand Rosinengebäck, Hammelfleisch mit Knoblauch und viel Zwiebeln, verschiedene bärenstarke und sehr wohlschmeckende „Abrochems" (Schnäpse eigener Fabrikation) und süße Weine — eine große Rolle spielten.

Der Ostjak — ähnlich der Samojede und Syrjane — schickt Freunde zum Vater seiner Auserwählten. Diese besuchen den Alten, reden über allerlei Gleichgültiges, zieren sich unendlich lange, ehe sie die Einladung zum Essen annehmen, und kommen erst nach langem Hin und Her auf den Zweck ihres Besuches. Gleich „mit der Tür ins Haus zu fallen" würde durchaus gegen alle guten Sitten verstoßen. Ist nun das „Geschäft" erledigt und der Kaufpreis der Braut festgesetzt, so gehen die Vermittler zum Bräutigam. Der wartet einen Tag bescheiden, fährt dann vor das „Tschum" seines Schwiegervaters in spe, erlegt den Kaufpreis und wartet, bis ihm der Alte die Braut zuführt. Er berührt — nach uralter Sitte, als Zeichen der Besitzergreifung — den Schoß der Braut mit der Hand, setzt das Mädel auf seinen Schlitten und — fährt mit ihm davon. Gewöhnlich findet dann nach einem Tage das Hochzeitsessen statt.

Auch im Kaukasus ist stellenweise der Brautraub noch üblich, hat aber oft böse Folgen. Dolch und Flinte der beleidigten Angehörigen spielen noch heute eine große Rolle. Doch läßt sich die Sache mitunter durch Brautgeschenke wiedergutmachen. Welche Mengen an schwerem Wein die Grusier bei Hochzeiten vertilgen, ist schier unglaublich, und ihre Sitten sind in der Weinstimmung etwa ebenso rauh wie die des altsächsischen Landadels, die uns Münchhausen schildert: obwohl der Adel des ganzen Landes — zur Feier des jungen Ehestandes — acht Tage getrunken und gegessen, sei doch kein einziger Totschlag vorgekommen! Ein Wunder in damaliger, prächtig-rauher Zeit!

Ein Wunder. Auch wenn altbaltische, oft eine Woche bei Tisch, hinter dem Glase und auf der Jagd dauernde „Kösten" harmlos und friedsam verliefen und „Gott die Vetternschaft in Hut nahm". . . Da geht es heute ruhiger zu: erst geht's still aufs Standesamt, dann — vielleicht — in die Kirche und dann zum Essen und auf Reisen oder — ins Hotel. . . Und — nach einiger Zeit zum Gericht, zur Scheidung. Damit hat dann die Sache des heute „normale" Ende. Wir „amerikanisieren" uns mehr und mehr. Kein Wunder, wenn wir eines Tages auch bei uns so weit sind, daß die Haustochter den erstaunten Eltern in aller Gemütsruhe eröffnet, sie habe morgen Scheidungstermin. Wobei erst kund wird, daß das Mädel schon ein ganzes Jahr rechtsgültig verheiratet ist. . .

Der Bubikopf.

In der Bundesturnzeitung des Deutschen Turnerbundes (Oesterreich) lesen wir, daß auf Antrag des Turnausschusses der Bundesturnrat den Trägerinnen der „Bubikopf-Haartracht" die Teilnahme am Wiener Bundesturnfest 1926 als Turnerinnen verboten hat. Gegen diesen Beschluß sind von vereinzelten Seiten Vorstellungen erhoben worden, die aber in einem geharnischten Aufsatz des Bundesturnrates abgewimmelt wurden. Der Bundesturnrat teilt gnädig mit, daß das Anrecht auf Teilnahme am Bundesturnfest sich jede Turnerin ohne Schwierigkeiten wieder sichern kann, wenn sie ihren Haarschmuck wieder wachsen läßt. Kann das auch bis zum Bundesturnfest nicht wieder in der früheren Form erstehen, so genügt doch der Wille, sich von der undeutschen Mode abzukehren, und es soll über einen bekehrten Bubikopf mehr Freude sein, als über 99 andere, die den Verführungen des Scherenschnitts widerstanden haben. Daß wegen ärztlicher Gründe Kurzgeschorene ohnehin nicht zurückgewiesen werden, wurde vom Bundesturnrat besonders betont.

Da haben wir es. Die deutschvölkischen Turner erklären, daß die lange Haartracht bei den Deutschen von jeher ein Zeichen fraulicher Würde gewesen ist und betonen mit ironischem Augenaufschlag, daß sie nicht imstande sind, sich eine Thusnelda, eine Königin Luise oder Goethes Mutter mit Bubikopf vorzustellen. Bei ihnen gilt das Haar abschneiden als Zeichen der Schmach, der Entehrung, der Leibeigenschaft oder des Verbrechertums. Das Haar zu opfern sei ein Beweis tiefster Trauer.

So, nun wissen wir es!

Bx.

---

345 Millionen Dollars — für Seidenstrümpfe.

Der Vorsitzende des Verbandes amerikanischer Strumpffabrikanten, Mr. G. W. Parker, veröffentlicht im Neuyorker „Liberty-Magazin" eine interessante Statistik: Im Jahre 1925 trugen in Amerika 40 449 344 Frauen Strümpfe und verbrauchten insgesamt 624 066 960 Paar. Davon waren 40 v. H. aus Seide, der Rest aus Wolle und Baumwolle. Man muß dabei berücksichtigen, daß 30 v. H. aller amerikanischen Frauen in entlegenen Gebieten leben, wo die soziale Auffassung es verbietet, Seidenstrümpfe zu tragen. — Allein für Seidenstrümpfe wurden im Jahre 1925 nicht weniger als 345 Millionen Dollars ausgegeben! Es ergibt sich also die erstaunliche Tatsache, daß im vorigen Jahre jedes amerikanische Mädchen 75 Dollars für Seidenstrümpfe angelegt hat. Eines ist sicher: für Strumpffabrikanten scheint Amerika ein wahres Paradies zu sein — für Ehemänner schon weniger . . . .

Spekulativ. Vater (zum Freier): „Meine ältere Tochter, die Medizin studiert hat, bekommt als Mitgift zwanzig Mille, die zweite, die zwar nicht studiert, aber etwas Tüchtiges gelernt hat, vierzig Mille." — Freier: „Haben Sie nicht noch eine Tochter, die gar nichts gelernt hat?"

Der vorsichtige Zeuge: „Sie erklären also, daß Sie den Angeklagten sein ganzes Leben lang kennen," sagte der Richter zu dem Zeugen. „Halten Sie es für möglich, daß er das Geld gestohlen hat?" — „Wieviel war es denn?" fragte der Zeuge.

Ein Gemütsmensch. Mein Freund erzählt am Stammtisch, sie hätten zu Mittag einen Hasen gehabt. — „Einen Hasen für neun Personen?" warf ich ein, „da ist auf dich wohl nur ein kleiner Heppen gefallen?" — „Keineswegs", sagte er, „meine Frau verträgt Hasenbraten nicht, unser Mädchen mag Hasenbraten nicht, die Kinder bekommen vom Hasenbraten nichts, da bleibt für mich doch noch genug übrig!"

Die Welt der Frau

Wochen-Beilage der „Danziger Volksstimme"

Beachtet das entmutigte Kind!

Einige Beispiele und ihre Lehren.

Von Lehrer G. Schönhut in Nürnberg.

Das entmutigte Kind ist eine der Grunderkenntnisse der neuen Wissenschaft von der Seele. Ein Fall von starker Entmutigung, die sich bereits bis in die Neurose ausgewachsen hat, sei im folgenden geschildert.

In der Klasse sitzt ein dreizehnjähriger Junge, der in der ersten bis dritten Klasse durchaus gute Noten hatte. Er bekam als Sechsjähriger einen schweren körperlichen Fehler mit in die Schule: eine hochgradige Kurzsichtigkeit. Jahrelang trägt er trotzdem keine Brille. Im zehnten Lebensjahr des Kindes stirbt der Vater. Seitdem kommt die Familie aus der schwersten wirtschaftlichen Not nicht mehr heraus. Vom zehnten Jahr an nehmen seine Leistungen beständig ab und heute ist er einer der schlechtesten Schüler. Sein Stottern beginnt nach dem Tode des Vaters. Mit dreizehn Jahren ist er das Bild des völlig entmutigten Kindes, das mit hochgezogenen Schultern dasitzt, mit scheuem Blick über die Brille lugt, immer die Niederlage immer die Feststellung fürchtend, der Lehrer habe sich wieder einmal umsonst an ihn gewendet. Er kommt häufig ohne Hausarbeit in die Klasse, beteiligt sich am Unterrichtsgespräch kaum und ist vor allem ein außerordentlich schlechter Schreiber. Mit der Klasse hält er wenig Gemeinschaft. Seine zwei Freunde übertreffen ihn an Leistungen. Dagegen ist er ihnen an körperlicher Gewandtheit weit überlegen. Auf dem Schulausflug geht er rechts oder links in weitem Bogen allein seine Wege. Er fühlt sich als Außenstehender, als Ausgenommener.

Was würde nun die neue Seelenkunde, die Individualpsychologie, zu diesem Fall sagen?

Die Ursache seiner schlechten, immer beanstandeten Schrift, die ihm jahrelang Mißbilligungen eingetragen hat, ist seine hochgradige Kurzsichtigkeit. Dieser Organdefekt der Augen ist der Grund eines in ihm entstehenden Gefühls der Schwäche, des Gefühls der Minderwertigkeit, das mit voller Wucht sich in ihm auswirkt, als der Vater, seine einzige Stütze, gestorben war. Nun verliert er allen Halt in der Gemeinschaft und wird ein völlig entmutigter Junge. Dieses Minderwertigkeitsgefühl aber bleibt bei ihm wie bei jedem Menschen, nicht untätig, sondern ruft ein energisches Streben nach Ueberwindung des Gefühls hervor zur Wiederherstellung seines Persönlichkeitswertes. Diesen Ausgleich schafft seine Seele, ohne daß ihm dies klar zum Bewußtsein kommt, in zweifacher Richtung. Einmal beginnt er ein Training in körperlichen Leistungen und hat es bald trotz körperlicher Mittelmäßigkeit, soweit gebracht daß er zu den geschicktesten Turnern zählt. Wenn eine Wettspielmannschaft aufzustellen ist, so ist sein Name einer der ersten, der genannt wird. Es kann er der sonst überall versagt, wenigstens hier mit Erfolgen auftrumpfen. Damit sind aber seine übrigen Mißerfolge noch nicht gedeckt. Zur Verhütung der ihm im übrigen Schulleben drohenden Niederlagen verfällt er ins Stottern. Diese Sicherung wird von seiner Seele um so bereitwilliger ins Werk gesetzt, weil er an einem Schulkameraden der seit Geburt an einem schweren Sprachfehler leidet, täglich die Erfahrung machen kann, daß ein mit einem solchen Uebel behafteter Schüler geschont und mit milderen Maßstäben gemessen wird. Nun er auch stottert, kann von ihm die Klassenleistung nicht mehr verlangt werden. Vor sich selbst ist er glänzend gerechtfertigt. „Ich habe ja einen Sprachfehler, ja, wenn ich den nicht hätte, dann . . . ."

Dieses Bild seines Seelenzustandes bestätigt er selbst durch einen Traum, den er als Aufsatz bringt, mehrere Wochen vor der Unterredung mit ihm, die später geschildert wird. (Die Einbeziehung des Traumlebens zur Erkennung der menschlichen Seele spielt in der Individualpsychologie eine wichtige Rolle.)

Er schreibt: „Als ich aus der Schule kam fuhr ich nach Hamburg, stieg in ein Schiff und fuhr aufs Meer hinaus. Da kam daher ein Eisbär und wollte das Schiff stürmen. Ich zog schnell meinen Federkasten heraus, warf eine Feder hinunter und traf ihn ins Auge. Die zweite Feder traf ihn ins andere Auge. Dann warf ich eine Schlinge hinunter und zog ihn herauf. Wir zogen ihn das Fell ab und warfen ihn wieder ins Meer. Er sagte zu den Kameraden: „Das macht mir nichts, mir wächst schon wieder eine neue Haut." Der Kapitän meint: „Du bist ein tapferer Held!" Als das Schiff eine Weile fuhr, kam ein Haifisch daher und wollte das Schiff umwerfen. Die Mannschaft hatte große Furcht. Ich nahm eine Schlinge und warf sie hinunter. Ich wollte ihn heraufziehen, aber der Fisch war stärker und zog mich in das Meer. Als wir in der Nähe von Amerika waren, schwamm der Fisch gegen den Nordpol. Ich schwamm jetzt allein in den Hafen. Es war gerade Abend. Deshalb suchte ich mein Nachtquartier auf einem Wolkenkratzer. Jetzt stieg ich in den Aufzug. Ich konnte unten nicht mehr bremsen, so sauste ich durch die Erde. Da kam ich am Bahnhof heraus. Ich war rabenschwarz. Die Leute riefen: „Der Teufel kommt!" Ich sprach: „Der Teufel hat doch keine Brille!" „Das ist halt der neumodische Teufel!"

Zur Erklärung seines Traumes beachte man: „Als ich aus der Schule kam." Die Sehnsucht, fort zu sein von der Stätte seiner Niederlagen. Mit der Feder, mit der er am wenigsten umzugehen weiß, trifft er dem Gegner ins Auge (!), womit er deutlich auf seinen Organdefekt, als den Grund all seiner Fehlleistungen hinweist. „Du bist ein tapferer Held!" Das hört er gern! Auf einem Wolkenkratzer übernachtet er: der Wunsch seines Herzens, über den anderen zu stehen, „oben" zu sein.

Der erziehlichen Behandlung mußte zunächst an einer Aufdeckung des ganzen Planes gelegen sein. Als dem Jungen klar gemacht war, daß sein Stottern nur eine Ausrede und eine Ausflucht sei, und daß nur Angst und Furcht ihn am Lernen hinderten, galt es, diesen Entmutigten wieder zu ermutigen. Ein glücklicher Umstand führte zu einem guten Anfang.

Vor Wochen wurde der Name des Schülers in eine Liste der Stotterer eingetragen, um einen Kurs zugeteilt zu werden, in welchem sein Sprachfehler geheilt werden sollte. Diese Liste kam, um fehlende Einträge zu ergänzen, kurz nach der erwähnten Unterredung zurück. Die Streichung auf der Liste mußte unbedingt erreicht werden, und der Schüler wurde darauf hingewiesen, daß er doch gar nicht in diesen Kurs hineingehöre. Nun wird der Schularzt rasch eingeweiht. Er läßt den Jungen zum Vorlesen kommen. Obwohl er seine Brille vergessen hat, liest er zwar langsam, aber doch so zügig, daß er tatsächlich aus der Liste gestrichen wird. Nun war viel gewonnen! Der Erfolg wird der ganzen Klasse mitgeteilt. Keine der vielen Gelegenheiten, die das Schulleben in so reichem Maße bietet, wird versäumt, um dem Knaben Mut zu machen.

Die erzielten Anfangserfolge lassen hoffen, daß er den Abstand zwischen sich und den Kameraden wieder verringern werde, daß er aus seiner Entmutigung herauskommen und wieder Vertrauen zu sich fassen werde.

Das entmutigte Kind! In allen Schattierungen, in allen Altersstufen, in allen Gesellschaftsschichten wird es zu finden sein. Und zwar nicht nur unter den verzagten und verschüchterten, sondern auch unter den oft so vorlauten und sich vordrängenden Kindern.

Die Erziehung kann gar nicht frühzeitig genug mit dem „Mutmachen" beginnen. Nie dem Kinde Mißtrauen in seine eigene Kraft einflößen, oder gar Angst vor dem Leben machen! Dagegen das Kind frühzeitig zu Leistungen bringen, die seiner Kraft zugemutet werden können, und die gelungene Arbeit, ohne in Lobhudelei zu verfallen, beim kleinen und großen Kind auch anerkennen!

Nervös?

Auch etwas Selbstbeherrschung ist nötig!

Von Dr. W. Schweisheimer.

Die Nervosität wird die Krankheit unserer Zeit genannt. In der Tat ist der moderne Kulturmensch vielen Anstürmen ausgesetzt, die sein Nervensystem belasten. Das Tempo des Lebensbetriebes hat sich gegenüber früheren Zeiten grundlegend geändert. Neuzeitliche Technik und Verkehr schreiben den geänderten Rhythmus vor. Die Nerven müssen die unaufhörlichen, wechselnden Eindrücke blitzschnell weiterleiten, das Gehirn empfängt Anregungen und Belastungen in konzentrierterer Form als in ruhiger verlaufendem Lebensgefüge. Zunahme nervöser Reizungszustände, seelischer Explosivbereitschaft ließe sich durch solche entscheidende Wandlung des äußeren Lebensablaufes verständlich machen.

Aber damit ist noch nicht alles erklärt. Erhöhte Beanspruchung eines lebenden Organs schafft auch erhöhte Widerstandsfähigkeit. Das ist gerade ein wesentlicher Unterschied der belebten Natur von der unbelebten: die unbelebte Natur, der Stein, erfährt durch starke Inanspruchnahme nur Abnutzung; die lebende Natur dagegen antwortet auf den erhöhten Reiz mit einer Umstellung und Anpassung, die der verlangten Leistung gerecht zu werden sucht und gesteigerte Leistungsfähigkeit im Gefolge hat. Das Nervensystem des modernen Kulturmenschen kann außerordentlich mehr ertragen als das eines primitiven Naturmenschen — wie auch sein ausgebildetes Gehirn zu ganz anderen Leistungen fähig ist. Die Nerven passen sich auch den Anforderungen des Großstadtlebens an; natürlich darf hier ein gewisses Maß an Belastung nicht überschritten werden. Daß dies eingehalten wird, ist aber fast immer nur eine Sache richtiger Einteilung und vernunftgemäßer Lebensführung. Auch unter scheinbar ungünstigen Verhältnissen läßt sich damit viel erreichen. — weit mehr jedenfalls, als durch nervenstärkende Medikamente und ähnliche Mittel.

Zuweilen gewinnt man nun allerdings den Eindruck, als werde die Diagnose „Nervosität" denn doch zu leicht gestellt, als werde da ein Kranksein vorgetäuscht, wo in Wirklichkeit keines vorhanden ist. Eine Verwechslung mit Mangel an Selbstbeherrschung und Selbsterziehung sollte nicht aufkommen. Die leicht feststellbare Flucht in die Krankheit wird allzu willig vorgenommen. Eine Frau sagt einer anderen leichtherzig Schlimmes nach, das dieser sehr schadet und schließlich zu deren Ohren kommt. Zur Rede gestellt, gibt die Verleumderin ihr Unrecht zu, versichert die Verleumdete sofort vor allen Zeugen ihrer aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung und entschuldigt die ganze unglückselige Angelegenheit mit ihren „Nerven" oder ihrem „Temperament". Ein Mann, der eine Zeitlang im Krieg eingezogen war, glaubt noch Jahre nach seiner Entlassung jeden Ausbruch seiner Unbeherrschtheit auf die dort erlebte nervöse Zerrüttung zurückführen zu dürfen. Viele Menschen meinen, daß durchgemachte Entbehrungen und Hungerszeiten, daß seelische Erschütterungen und Bedrückungen auch nach langer Zeit noch für ihr nervöses Verhalten verantwortlich zu machen seien. Sie brauchen diese Täuschung vor sich und anderen als bequemste Entschuldigung und Ausflucht für etwas, dessen Abstellung ihnen Mühe verursachen könnte.

Selbstverständlich sind die Nerven eines Menschen, der schweren Druck und hartes Leid erlebt hat, zunächst den Anforderungen des Alltags nicht immer gewachsen. Aber schließlich hat die Nachwirkung derartiger Ereignisse auch einmal ein Ende. Wer eine schlimme Zeit ohne entscheidenden körperlichen Schaden durchlebt und überwunden hat, wer klaren Geistes aus ihr wieder hervorgegangen ist, dem sollte es nicht gestattet sein (und er sollte vor allem es sich nicht gestatten), seine unbeherrschten Allzumenschlichkeiten auf angegriffene Nerven zurückzuführen. Kranke Menschen gehören in Behandlung. Wer aber im täglichen Leben und geschäftlich ernst genommen werden will, der darf sich nicht einfach gehen lassen und unangenehme Folgen mit seinen schwachen Nerven in Zusammenhang bringen. Frühere Zeiten erkannten den Begriff „Nervosität" vielfach zu Unrecht nicht an, wo er in Wirklichkeit am Platz gewesen wäre. Unsere Zeit sollte umgekehrt nicht in den Fehler verfallen, alles als Krankheit zu deuten, was tatsächlich nur ein unkultivierter Auswuchs des Gesunden ist.

Manche Form ständiger nervöser Belastung erscheint schließlich als krankhafte Nervosität. Erkenntnis der Ursache führt auf den Weg zur Heilung. Weitaus am häufigsten sind die leichteren Formen der Nervosität, und hier bedarf es keines Arztes und keiner Behandlung, um Besserung zu schaffen. Der unersetzbare Lebensrat des griechischen Weisen hilft jedem einzelnen weiter: erkenne dich selbst!

Selbsterkenntnis führt aus nervöser Bedrängnis. Selbsterziehung und Selbstbeherrschung bewahren vor unnötiger nervöser Ueberreizung und helfen, das Leben lebenswert zu machen. Es galt früher als selbstverständliches Zeichen einer guten Erziehung, seinen Willen zu beherrschen und augenblicklichen Aufwallungen nicht Raum zu geben. Gesundheit und Nerven der jetzigen Generation sind, wie an hundertfachen Beispielen zu erweisen ist, nicht stärker als in früheren Zeiten; im Gegenteil, die durchschnittliche Lebensdauer nimmt seit einem Jahrhundert ständig zu. Das letztvergangene Jahrzehnt hat dazu geführt, allzu leicht jede innere Verantwortung auf unangenehme äußere Ereignisse zu schieben. Man muß aus dem Vergangenen lernen, nicht immer nur darüber jammern. Das ewige Klagen darüber, wie schlecht die Zeiten sind, wie hart sie waren, wie schwer sie sein werden, das hilft nichts und kann allmählich auch Nervengesunde nervös machen. Daß sehr alte Menschen nicht mehr die Elastizität besitzen, sich auf gänzlich veränderte Zeiten einzustellen, läßt sich verstehen — obwohl gerade unter ihnen zahlreiche Aufrechte die Jüngeren beschämen. Wille und Selbstzucht sind es, die ihnen helfen; denn rein körperlich betrachtet, sind ihre Nerven nicht mehr so leistungsfähig, als im jugendlichen Organismus. Aber wer kein Greis ist, der sollte erlebte Leiden als Untergrund seiner Lebensauffassung einbauen, nicht jedoch sie immer und immer gleich einem Strohwisch vor den Augen seines Nebenmenschen herumschwenken. Die eigenen Nerven werden dadurch nicht gebessert, die der anderen erst gereizt.

Selbstbeherrschung bringt unmittelbare Gesundheitsfolgen mit sich. Ein nervöser Mensch schreit und zetert über jede Kleinigkeit, läßt dem nervösen Ausdruck freien Lauf. Dabei wird unnötige Erregung geschaffen, und das Gefäßsystem in einer Weise belastet, die bei Gefäßkranken bekanntlich leicht zum Bersten eines Gefäßes (einem Schlaganfall) führen kann. Es ist nicht leicht, sich umzustellen. Wer es aber erst einmal fertig brachte, seine Erregung abzudämmen und — zu schweigen, dem wird es das zweitemal schon leichter fallen, das zehntemal zur Gewohnheit geworden sein. Welche Nervenkraft wird dadurch aber gespart! Welche unnötige Reizung fremder Nerven vermieden.

Von den Mitteln, die zum Ausgleich innerer Nervenspannungen, zur Durchführung der geplanten Selbstbeherrschung verhelfen, ist in der Lebensführung mit am wichtigsten eine gleichmäßige Belastung des Gehirns, des Zentralnervenorgans. Dazu ist Abwechselung in der Gehirnbelastung nötig. Man kann keinem Mann zumuten, tagaus, tagein nur an seinen Beruf zu denken, keiner Frau, ihre Gedanken im ewigen Gleichschritt der Haushaltführung zu erschöpfen. Gewiß ist es nötig, daß ein nervös stark angespannter Mensch rechtzeitig Rast und Ruhe hat, Schlaf, Tagespausen, Jahresurlaub, aber nicht so sehr die Ruhe ist das Wesentliche an der Entspannung des Gehirns und der Nerven, als vielmehr die Belastung anderer Teile des Gehirns, als sie beim Tagewerk benützt werden. Man wundert sich, wie ein tagsüber angestrengter Mensch abends ernste Musik oder das geistbelastende Schachspiel treiben kann, Vorträge hört oder inhaltsreiche Bücher liest und sich doch dabei erholt und seine Nerven entspannt. Das rührt daher, daß hier eben ganz andere Gehirnteile beansprucht werden als während der Tagesarbeit, daß die tagesangestrengten sich ausruhen können. Eine wirkliche Geistesablenkung, sei es durch Musik oder Bücher, Tanz oder Sport, Gesellschaft oder Natur, Handfertigkeit oder Geistesschulung, entlastet die Nerven in gesundheitbringender Weise. So wird der Weg zur Selbstschulung des Willens und damit zum Verschwinden der Nervosität erleichtert.

Die beste Förderung findet dieses Streben aber dann noch durch die notwendige Erkenntnis, daß Frohsinn und Heiterkeit die Lebenskraft steigern, das Leben verlängern. Lachen ist wichtiger als Grübeln für jede Nervengesundheit. Wer in Kunst und Literatur, Theater und Film den Menschen ein ehrliches, befreiendes Lachen schenkt, der ist der beste Gesundheitsförderer für die Nerven und der schärfste Bekämpfer der Nervosität, dieser nicht immer als Krankheit zu wertenden Zeiterscheinung.

Wie lernt das Kind sprechen?

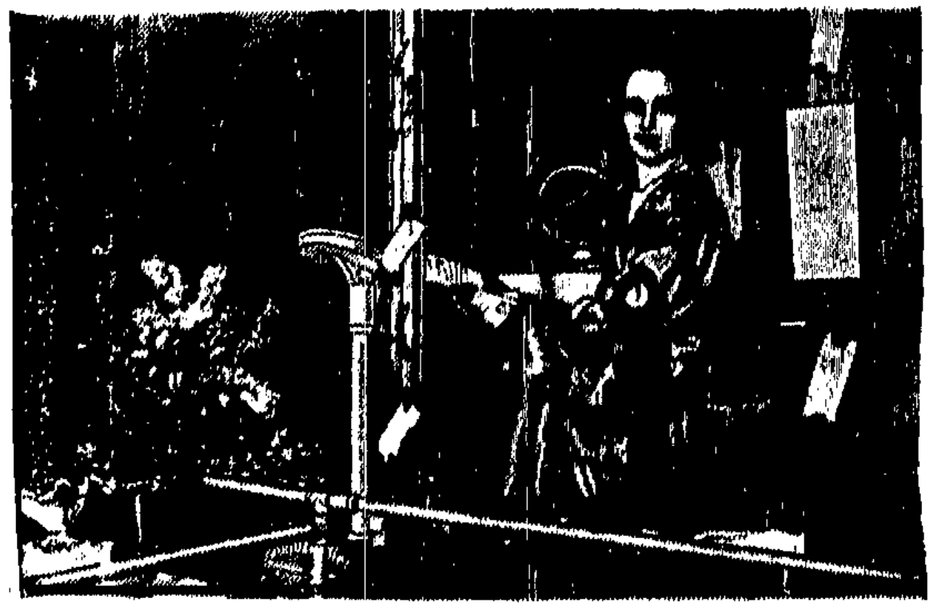
Von Dr. Müller.

Mit Sehnsucht erwartet jede junge Mutter das erste deutliche Wort aus dem Munde ihres kleinen Lieblings. Schon dem lallenden Kinde legt sie Worte in den Mund, wo noch gar keine vorhanden sind. Um sprechen zu können, muß das Kind ein Bewußtsein haben und durch Hören und Jungenübung gelernt haben, die Laute hervorzubringen. Die Sprache ist nicht nur eine Spiegelung des persönlichen Eigenlebens, sondern auch ein Mittel der Gemeinschaftsbildung. Auch die Artikulation muß als besonderes Merkmal der menschlichen Sprache bezeichnet werden, wenn auch gewisse höhere Säugetiere und Vögel ebenfalls geringe Ansätze dazu aufweisen.

Sobald das Kind geboren ist, muß es schreien, weil der erste Schrei dadurch hervorgerufen wird, daß die Luft an den Stimmbändern vorbeistreicht und in die Lunge einströmt. Diese Artikulation entwickelt sich jedoch nicht etwa aus dem Schreien, sondern rührt aus dem Lallen her. Dies Lallen ist als Instinkteinrichtung den Rassen gemeinsam. Stundenlang können kleine Kinder liegen und vergnügt lallen, das heißt allerlei Töne hervorbringen, die später der Erwachsene nicht zu erzeugen vermag. Es ist bedeutsam, daß die Kinder aller Rassen in ganz gleicher Weise lallen. Erst nach drei Monaten beginnt die Nachahmung und damit die unterschiedliche Bildung der Töne. Das Kind hört diese Töne seiner Umwelt so lange, bis die betreffenden Nervenbahnen, wie man in der Seelenlehre sagt, ausgefahren, das heißt so auf den einen Ton eingestellt sind, daß er nachgebildet werden kann. Da nun jedes Volk seine eigene Artikulation hat, das heißt für gewisse Laute nur die ihm allein eigenen Stellungen der Sprechwerkzeuge hervorbringt, die nachzuahmen anderen Völkern schwer fällt, so setzt nach dem dritten Monat die unterschiedliche Bildung der Laute ein, und die verschiedenen Sprachen bilden sich bereits in den Kindern.

Durchschnittlich zu Beginn des zweiten Jahres beginnt das Kind alle Dinge zu benennen. In dieser Zeit wird bereits die Sprache dazu benutzt, um Wünsche und innere Erregungen auszudrücken. Immerhin aber ist sie noch der Lautgebung der höheren Tiere verwandt (man denke an das ganz verschiedene Bellen des Hundes). Ganz allmählich ist das Kind dazu übergegangen, sich in Einworsätzen auszudrücken. Jedes einzelne Wort, das es ausspricht, schließt eine ganze Aeußerung in sich. „Wauwau" kann ausdrücken: das ist ein Hund; der Hund ist böse; der Hund ist lieb; der Hund bellt usw. Die Sprache ist hier also durchaus vieldeutig. Erst gegen Ende des zweiten Lebensjahres geht das Kind zu dem aus zwei und mehr Worten bestehenden Satz über. Aber immer noch ist alles fließend. Das Kind stellt die Wörter beliebig und wandelt sie auch nicht ab. Dies lernt es erst von seiner Umgebung durch Nachahmung. Dann aber ist es erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit das Kind sprechen lernt. Diese Entwicklung wird durch das Bedürfnis gefördert, die Beziehungen verschiedener Dinge zueinander auszudrücken. Aus dem Vergleich etwa der Puppe mit dem Papa ergibt sich für das Kind: Papa größer. Ist aber erst einmal diese für das kleine Gehirn ungeheure Geistesleistung vollbracht, so gibt es kein Halten mehr, und nun setzt sich die Freude des Entdeckens und Selbstschaffens gewaltsam durch. Natürlich kommen jetzt zunächst sehr viel falsche Wortbildungen vor, aber das selbständige Denken hat damit seinen Anfang genommen und führt durch die besondersscharfe Beobachtung, die gerade Kindern eigen ist, allmählich auch zur Korrektur.

Die ungehemmte Fragelust hängt aufs engste mit der Lust am Sprechen zusammen. Man darf sie, so sehr sie auch manchmal dem Erwachsenen zur Qual wird, nicht unterdrücken, wenn das Kind nicht geistig verkümmern und Schaden an seinem Gemüt leiden soll. Diese Eigenarbeit ist das Lebenselement des Kindes, bis es in die Schule kommt. Zum Glück ist die moderne Schule endlich dazu übergegangen, diesem Arbeitstriebe des Kindes Rechnung zu tragen. Nur durch ihn kann das Kind Eigenwerte schaffen. Die Eltern sollten sich mehr der Beobachtung der sprachlichen Entwicklung des Kindes hingeben. In ihr liegt eine Quelle reinster Freude, und die hier sich bildende Welt nimmt jeden Menschen gefangen, weil sie noch ganz rein ist und unendliche Blicke in die erwachende Seele tun läßt.



Eine weibliche „Hungerkünstlerin".

Das massenhafte Auftreten von „Hungerkünstlern" in den Großstädten hat endlich die Polizei zum Eingreifen veranlaßt. Als Letzte erhielt die polizeiliche Erlaubnis die „Hungerkünstlerin" Dalsy, die in einem Berliner Lokal diesem neuesten „Sport" unserer zerrissenen Zeit huldigt. Die Sechsundzwanzigjährige ist die erste Dame, die diesen neuen Beruf ausübt; sie will den Hungerrekord ihrer männlichen Konkurrenten schlagen und die Gleichberechtigung der hungernden Frau mit dem hungernden Mann demonstrieren — eine Tatsache, die hunderttausende von Proletarierinnen meist unter den tragischsten Verhältnissen ohne Reklame und Sensation durchführen mußten.

Wie sie heiraten.

Von Egon v. Kapherr.

Seitdem das Pferd auf den Südseeinseln eingeführt ist — gar zu lange ist es nicht her — gilt es als Sinnbild zeugender Kraft, ebenso wie einst der Wildhengst den alten Germanen und Kelten. Bei Hochzeiten wird das hölzerne Bild eines Pferdes aufgestellt, und der Südseemensch verehrt das plumpe Standbild. Auf manchen Inseln Ozeaniens muß der junge Eheanwärter eine Zeitlang vor der Hochzeit im „Männerhause" — abgeschieden von aller Weiblichkeit — wohnen, während die Braut für einige Zeit im „Frauenhause" wohnt. Eine sonderbare Rolle spielt auf einigen dieser Inseln die Schwiegermutter: Sie darf dem Schwiegersohn, dem Gatten ihrer Tochter, nicht ins Gesicht sehen, sie wendet ihr Antlitz ab, wenn sie dem Verruchten begegnet, spricht auch nie mit ihm. Gar mancher Schwiegersohn im „zivilisierten" Europa dürfte den Kollegen von der fernen Südsee beneiden. . . .

Verlobung und Heirat folgen sich bei den Bataks sehr rasch. Die Braut bindet dem Auserwählten ein Band um den Arm und „verbindet" sich ihm damit symbolisch, Feierlichkeiten gibt es dabei nicht weiter. Weniger einfach sind die „Sitten" der Malayen auf Formosa und einiger Stämme auf den Philippinen: dort ist die Heiraterei stark mit „Sport" verbunden. Der „Sport" ist gar absonderlicher Art: Will ein Jüngling das Herz seiner Angebeteten erobern, so muß er eine Brautgabe darbringen und gleichzeitig beweisen, daß er ein tapferer Krieger und wohl imstande ist, Weib und Familie zu verteidigen. Die Brautgabe besteht nämlich im abgeschnittenen Köpfchen eines „Feindes" . . . Weder die Amerikaner auf den Philippinen, noch die Japaner auf Formosa haben aber Verständnis für solchen Sport: sie schießen auf die „Kopfjäger", wo sie sie treffen, und werden sie wohl in absehbarer Zeit ausgerottet haben.

Die Japanerehe wird noch heute nach uraltem Brauch geschlossen — auch im modernen Japan mit seiner Frauenbewegung und den sonstigen „Errungenschaften" der Neuzeit. Der Vater eines heiratsfähigen Sohnes wendet sich an einen Vermittler — gewöhnlich einen Freund des Hauses — und legt ihm seine Wünsche dar. Der Vermittler geht etwa gleich dem jüdischen „Schadchen" vor: er sieht sich nach einer „passenden Partie" um und fängt nun, wenn er eine solche gefunden zu haben glaubt, Verhandlungen mit dem Vater des Mädchens an. Wird man handelseinig, so gestattet man dem jungen Paar, ohne es erst viel nach seinen Wünschen zu fragen, — sich zu „sehen", und führt eine Begegnung herbei: auf einer Brücke, an einem Tempeltor oder im Theater. Auf keinen Fall richtet der Bräutigam irgendein Wort an die Braut; man begrüßt sich höflich, aber schweigend. Zärtlichkeiten irgendwelcher Art würden als unpassend und wider alle guten Sitten gesellschaftlich geahndet werden. Das Küssen ist ja überhaupt nicht Sitte in Japan.

Manchmal darf der Bräutigam seine Braut im Hause der Brauteltern sehen. Der junge Mann wird in ein leeres Zimmer geführt, die Braut tritt ein, verbeugt sich sehr tief, stellt ein Schälchen Tee vor den Erwählten und zieht sich zurück. Das ist alles, niemals darf bei dieser Begegnung gesprochen werden.

Die „Hochzeit" ist einfach wie die „Verlobung". Man kommt im engsten Familienkreise zusammen. Das Brautpaar erhält einen Ehrenplatz, Blumen stehen als Schmuck in den Vasen, besonders aber — als Symbol der Fruchtbarkeit — Obstbäume. Dann wird Tee unter großem Zeremoniell gereicht, das Brautpaar trinkt gemeinsam drei Täßchen — und die Ehe ist perfekt. Einfach und praktisch fürwahr und nicht mit großen Kosten verbunden. . . Leider gehen aber gar viele Ehen in Japan in die Brüche: kein Wunder — werden sie doch zwischen sich Fremden geschlossen.

In China hält man sich gemeinhin auch nicht mit großen Festen bei der Hochzeit auf; die ganze Sache ist ein Geschäft. Ebenso wie in Japan ist die Frau des Mannes Dienerin —

Danziger Nachrichten

Der Wohnungsbau des Mieterverbandes.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes.

Die 1. Wohnungsgenossenschaft des Mieterverbandes hielt am 13. d. M. im St.-Josephshause ihre starkbesuchte Generalversammlung unter Leitung ihres Aufsichtsratsvorsitzenden, Dr. Czarnowsky, ab. Aus dem Bericht des Vorstands-Vorsitzenden, Mroczkowski, ging hervor, daß die Genossenschaft am 31. Dezember 1925 157 Genossen mit 283 Geschäftsanteilen a 500 Gulden und einer Haftsumme von 84 900 Gulden umfaßt. Gebaut hat die Genossenschaft im vergangenen Jahre sechs Eigenheime in der Kleinen Wolde und neun Reihenhäuser mit 54 Wohnungen am Neuen Markt in Langfuhr. Die sechs Eigenheime und 36 fertige Wohnungen sind bereits bezogen, die restlichen 18 Wohnungen werden erst im April fertig, sind aber schon sämtlich vermietet, eine große Anzahl von Wohnungsanwärter mußte leider abgewiesen bzw. auf neue Bauten vertröstet werden.

Die Jahresrechnung schließt mit 663 242,50 Gulden in Einnahme und Ausgabe ab, die Geschäftsunkosten betragen einschl. Erbbauzins und Feuerversicherung 5784,14 Gulden. Hierzu bemerkt der Bericht des Bücherrevisors: „Bei einem Gesamtdarlehn vom Senat in Höhe von rund 563 000 Gulden betragen die Geschäftsunkosten rund 5300 Gulden, d. h. also nicht einmal 1 Prozent. Der Verlust beträgt 1367,59 Gulden, d. h. 4,80 G. pro Anteil. Hierzu berichtet der Bücherrevisor: Dieser noch verhältnismäßig kleine Verlust ist darauf zurückzuführen, daß das ganze Jahr hindurch während des Baues erst Ausgaben für die Geschäftsunkosten nötig waren, während für die Einnahme erst der letzte Monate im Geschäftsjahr 1925 der Dezember in Betracht kam, nämlich die Einnahmen aus den Mieten für Dezember 1925."

Die Jahresrechnung und Bilanz wurden von der Geschäftsversammlung genehmigt und dem Vorstande und Aufsichtsrat einstimmig Entlastung erteilt.

Brieskorns Gut zwangsversteigert.

Das Grundstück des Gutsbesitzers Brieskorn in Gemlitz ist zur gerichtlichen Zwangsversteigerung gekommen. Meistbietender blieb die Girobank mit 115 000 Gulden. Das Grundstück hat eine Größe von 38,50 Hektar, mit Wohnhaus und Zubehör, sowie drei Arbeiterhäusern. Der Antrag auf Zwangsversteigerung wurde gestellt von der Roggenrentenbank, die eine Forderung von über 3000 Reichsmark hatte, vom Steueramt mit seiner Forderung von über 7000 Gulden und von der Girobank mit 80 000 G. Infolge der Ankündigung der Zwangsversteigerung haben sich noch weitere Gläubiger gemeldet, so daß das Mindestangebot auf 10 736 Gulden festgesetzt wurde. Die Roggenrentenbank wurde durch die Bauernbank vertreten. Zu der Versteigerung hatten sich zahlreiche Landwirte eingefunden. Meistbietend blieb jedoch die Girobank. Das Gut ist verpachtet.

Der Messerstich im Alkoholrausch.

Die Arbeiter Franz Hallmann und Albert Mischkowski in Neufahrwasser hatten sich vor dem gemeinsamen Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung, Widerstandes, Beleidigung und Trunkenheit zu verantworten. Die beiden Angeklagten kamen am 18. Oktober in Neufahrwasser aus einem Lokal und waren angetrunken. Auf der Straße wurden sie von zwei Schupobeamten angehalten und dabei verweigerten sie die Angabe ihres Namens und beschimpften die Beamten. Auf dem Wege zur Wache leisteten beide Widerstand. Hallmann blieb plötzlich einen halben Schritt zurück, zog unbemerkt ein Messer aus der Tasche und versetzte dem Unterwachtmeister Fritz einen Stich in den Rücken. Der Verletzte taumelte, worauf Hallmann entfloh, später aber wieder ergriffen wurde.

Der verletzte Beamte wurde nach dem Krankenhause gebracht und nach zwei Tagen verbunden wieder entlassen. Doch die Entlassung war verfrüht. Bald mußte er wieder ins Krankenhaus, in dem er sich noch jetzt befindet. Die Verwundung, die anfänglich weniger schwer erschien, hat eine Lähmung des Verletzten zur Folge gehabt. Es ist zweifelhaft, ob er wieder völlig hergestellt werden wird.

Die beiden Angeklagten entschuldigten sich mit Trunkenheit. Hallmann, der zwölfmal vorbestraft ist, erklärte, daß er alles zugebe und seine Strafe annehmen wolle. Es tue ihm leid, daß die Sache einen so schweren Ausgang genommen habe. Er verspreche aber, in Zukunft nie mehr dies „Satanszeug" zu trinken und er habe auch die Willensstärke, die Enthaltsamkeit durchzuführen. Ihm solle das nicht wieder passieren.

Das Gericht berücksichtigte die Vorstrafen und den schweren Schaden, den der Messerstich angerichtet habe und verurteilte Hallmann wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt mit gefährlicher Körperverletzung, Beleidigung und Trunkenheit zu drei Jahren einer Woche Gefängnis und drei Tagen Haft. Mischkowski erhielt wegen Widerstandes, Beleidigung und Trunkenheit drei Monate Gefängnis, 10 Gulden Geldstrafe und drei Tage Haft. Bezüglich der Gefängnisstrafe wurde ihm jedoch Strafaussetzung gewährt.

Modenschau bei der Danziger Hausfrau.

Man fühlte sich als Mann auf der 8. Kaffeestunde der „Danziger Hausfrau" höchst überflüssig und dachte mit Grausen an die kommenden Wünsche der holden Gattin, die beim Anblick der vielen Toiletten dieser „Modenschau" rege wurden. Danziger Bekleidungsfirmen ließen durch lebende Modelle auf einer teppichbelegten Promenade durch den Schützenhaussaal das „Neueste" — „wirklich Unentbehrlichste" — für die Weiblichkeit Revue passieren. Die Hausfrauen aller Altersstufen waren „ganz Auge". Wird auch nur ein ganz kleiner Teil der gestrigen Wünsche befriedigt, so darf man wohl von einer traurigen Wirtschaftslage unserer Zeit nicht mehr sprechen. Wie stets bot der Hackebeilverlag seinen Gästen auch gestern wieder ein sehr reiches Unterhaltungsprogramm, aber — „jugendliches Nachmittagskleid", „Schirm für alle Fälle", Handtasche aus Antennenlack" usw. bedingten, daß man das andere Programm kürzen mußte. Im Saal kein leerer Stuhl. Oh und Ach, ach wie reuzend! Nein, wirklich zu süß! — Hauptgespräche von 3 bis ½8 Uhr nachmittags. Es war sehr schön für den Mann! Trotz alledem wurden in den Pausen die oberen Säle auch bewundert, denn dort gaben viele der ausstellenden Firmen wieder Gratisproben ihrer Erzeugnisse. Beim Abendbrot sollen in vielen Familien erregte Auseinandersetzungen stattgefunden haben — da die Hausfrau „nichts anzuziehen" hat.

Die Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener im Freistaat Danzig, angeschlossen der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener Deutschlands, veranstaltet in den Tagen vom 25. bis 27. April d. J. in Danzig eine Ausstellung von in Kriegsgefangenschaft hergestellter Arbeiten sowie mitgebrachter Sammlungen. Wir bitten alle ehemaligen Kriegsgefangenen, auch Nichtmitglieder der Vereinigung, uns durch Ueberweisung von noch nicht bekannten Gegenständen zu unterstützen. Nähere Auskunft siehe Inserate.

Der Guttempler-Gesangverein hatte zum Sonnabend zum 23. Stiftungsfest eingeladen und ein sehr gutes Konzertprogramm zur Aufführung gestellt. Die Vortragsfolge wurde ausgeführt durch den gemischten- und Männerchor und erfreute die Zuhörer ungemein. Unter der Leitung des Chormeisters Herrn Paul Richert erzieht der Chor ein sehr gutes Stimmenmaterial. Frl. Else Krieschen erfreute die Zuhörer mit ihren Liedern zur Laute. Ein Singspiel „Der Eheautomat" wirkte sehr erheiternd. Der Tanz dauerte bis in die Morgenstunden unter reger Beteiligung.

Gewerkschaften und Notstandsarbeiten.

Ueber die produktive Erwerbslosenfürsorge des Senats referierte am Montag, den 15. d. Mts. der Kollege Kloßowski in der Delegiertenversammlung des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes.

Der Redner ging auf die allgemeine Wirtschaftskrise des näheren ein, streifte die Ursachen der großen und lang anhaltenden Erwerbslosigkeit der Danziger Arbeiterschaft und gab sodann ein Bild über die vom Senat in Aussicht genommenen respektive bereits angefangenen Notstandsarbeiten.

Ursprünglich habe die Absicht bestanden, diese Notstandsarbeiten in der Weise auszuführen, daß die Erwerbslosen für den Betrag ihrer Erwerbslosen-Unterstützung täglich 4 Stunden arbeiten sollten. Es sei dann, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, gelungen, die sechsstündige Arbeitszeit für diese Notstandsarbeiten festzulegen. Allmählich sollen, und zwar in 2 Schichten 6000 bis 7000 Arbeiter bei diesen Arbeiten beschäftigt werden. Als Lohn für diese Arbeiten komme der im Oktober für diese vom Senat festgesetzte Satz von 65 bis 95 Pfennigen in Frage. Grundsätzlich soll jeder Erwerbslose bei diesen Arbeiten mehr verdienen, als seine bisher bezogene Erwerbslosenunterstützung beträgt.

Gleich nach Bekanntwerden dieser Maßnahmen der Regierung auf Schaffung von Notstandsarbeiten habe eine gut vorbereitete

Gegenaktion der vereinigten Arbeitgeberverbände

der Freien Stadt Danzig eingesetzt. In dieser Vereinigung der Arbeitgeberverbände seien sämtliche Interessenten vom Großindustriellen bis zum kleinsten Innungsmeister vertreten, und zwar in dem Bestreben, die Danziger Arbeiterschaft auf das möglichst niedrigste Lohnniveau herabzudrücken.

Diese Arbeitgeber wollen nichts mehr und nichts weniger als Arbeitslosenunterstützung in des Wortes wahrster Bedeutung vom Staate erhalten. Denn auf nichts mehr und nichts weniger laufen die dem Senat gemachten Vorschläge hinaus. Obwohl diese Kreise sonst nicht laut genug hinausschreien können: „Hände weg von der Wirtschaft", zeigen sie in ihrer Eingabe an den Senat doch eine geradezu bemitleidenswerte Rat- und Hilflosigkeit, indem sie zum Ausdruck bringen, daß sie ohne staatliche Hilfe nicht existieren können.

Die Forderungen der Unternehmer.

Die Vereinigung fordert für alle Arbeitgeber, welche Erwerbslose in ihren Betrieben einstellen, einen Teil von deren bisheriger Erwerbslosenunterstützung. Wie hoch dieser Anteil des Unternehmers sein soll, wird vorläufig in verschämter Weise verschwiegen. Wenn dann der Senat dem Unternehmer diesen Teil der Erwerbslosenunterstützung ausgehändigt hat, will derselbe großmütig dem Arbeiter den bisherigen Lohn für das Gewerbe zahlen. Mit andern Worten soll das heißen, daß die Arbeitgeber in Danzig die zur Zeit bestehenden Löhne, auch wenn sie noch so gering sind, nur dann zahlen wollen, wenn sie einen Teil dieser Löhne vom Staat ersetzt erhalten. Hiermit nicht genug, verlangen die Arbeitgeber noch in verstärkter Form vom Staat Sicherheit bzw. Garantie, und zwar recht langfristige, gegen Lohnbewegungen der Gewerkschaften; denn nur auf Grund solcher Sicherungen könne in Danzig für den Weltmarkt produziert werden. Daher fordern sie

Aufhebung aller gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen,

der Schlichtungsinstanzen und im Hintergrunde auch Abbau der sozialen Leistungen. Man weiß wirklich nicht, über was man mehr staunen soll, über die Naivität dieser Art Wirtschaftsführer oder über ihre Skrupellosigkeit, denn beide halten sich die Wage. Aufgabe der Gewerkschaften sei es, die dunklen Pläne des Arbeitgebertums auf der ganzen Linie zu bekämpfen.

Die Notstandsarbeiten des Senats

haben vielfach zu Beschwerden der Gewerkschaftsmitglieder an den Bundesvorstand geführt. Die Beschwerden richten sich gegen den geringen Verdienst, der bei den Notstandsarbeiten erzielt wird, der oft nur den Betrag der Erwerbslosenunterstützung ausmache, sowie gegen die rigorose und planlose Vermittlung der Erwerbslosen zu diesen Notstandsarbeiten.

Auf Grund dieser Beschwerden habe der Bundesvorstand am Freitag, den 12. März d. J. mit dem Senat verhandelt, und dortselbst folgende vier Forderungen aufgestellt:

1. Statt der angeordneten 6stündigen Arbeitszeit wird die 8stündige Arbeitszeit für diese Notstandsarbeiten festgesetzt,
2. der Lohn, den die Erwerbslosen für die Verrichtung von Notstandsarbeiten erhalten, wird in der vom Oktober 1925 festgesetzten Höhe von 65 bis 95 Pfennigen pro Stunde bezahlt,
3. soweit die Notstandsarbeiter von ihrer Wohnung zu ihren Arbeitsstellen weite Wege zurücklegen müssen (zu den Vororten) wird ihnen das aufgewendete Fahrgeld ersetzt,
4. die gesamten Notstandsarbeiten dürfen nur in eigener Regie von Staat und Gemeinde ausgeführt werden.

Verhandlungen zwischen Senat und dem Allg. Gewerkschaftsbund.

Bei den Verhandlungen wurde vom Senat erklärt, daß, soweit die 8-stündige Arbeitszeit in Frage komme, ihre Einführung bei den Notstandsarbeiten an dem Widerstand der Finanzverwaltung scheitere. Der geforderte Lohn sowie die Forderung von Fahrgeld für die zu weit entfernt liegenden Arbeitsstellen, sowie eine bessere Organisation der Vermittlung wurden vom Senat anerkannt. Die Forderung der Ausführung der Notstandsarbeiten in eigener Regie lasse sich nicht bei allen Arbeiten erfüllen, da manchmal zu diesem Zwecke erst ein Spezialgeschäft errichtet werden müsse. Doch werden von 13 in Angriff genommenen Arbeiten 12 in eigener Regie ausgeführt. Den Vertretern des Bundesvorstandes wurde ferner vom Senat erklärt, daß die Organisation der Notstandsarbeiten noch im Anfangsstadium stände, und daß viele Unregelmäßigkeiten bei diesen Arbeiten hierauf zurückzuführen seien. Es soll zunächst ein Zeitraum von 14 Tagen bis drei Wochen abgewartet werden, damit der Senat eine Uebersicht über die Arbeiten und über die hierbei gemachten Erfahrungen usw. erhalte. Dann soll in eine Prüfung eingetreten werden, in wie weit die Einführung der 8 stündigen Arbeiten möglich sei.

Diesem Bericht folgte eine Diskussion, in der die Kollegen Arczynski, Malikowski, Schulz, Hatz, Jankowski, Fischer, Kort, Diebalt und Plastwich sprachen. In den Ausführungen der Redner kam mehr oder weniger eine starke Unzufriedenheit zum Ausdruck über die Vermittlung der Arbeitskräfte zu diesen Notstandsarbeiten, über die geringe Entlohnung, über das Fehlen von Unterkunftsräumen sowie über das Verlangen der Behörden nach Mitbringen von Arbeitsgeräten der Erwerbslosen zu diesen Arbeitsstellen. Es wurden viele Beispiele vor Augen geführt, in denen der Lohn für 6stündige Arbeitszeit noch nicht den Betrag der bisher bezogenen Unterstützung resp. wo er nur 50 Pfennige bis 2 Gulden pro Woche höher war als diese. Die Delegierten stellten sich auf den Standpunkt, daß die 8stündige Arbeitszeit bei diesen Notstandsarbeiten unbedingt eingeführt werden müßte, damit die dort beschäftigten Erwerbslosen durch den hierbei erzielten Mehrverdienst über die Erwerbslosenunterstützung den Verbrauch von Arbeitskleidung und Arbeitskraft wieder wett machen könne. Dem Bundesvorstand wurde mit auf den Weg gegeben, vom Senat die Einführung der 8stündigen Arbeitszeit, die Schaffung von Unterkunftsräumen auf den Arbeitsstellen und eine bessere Organisation der Vermittlung der Erwerbslosen zu diesen Notstandsarbeiten zu verlangen.

Die Forderungen der Arbeitgeberverbände auf Gewährung von Arbeitslosenunterstützung für die Betriebe und auf Aufhebung der Arbeiter-Schutzgesetzgebung lehnten die Delegierten einstimmig ab.

Im weiteren Verlauf der Sitzung legte Kollege Kloßowski den Delegierten einen Antrag des Bundesvorstandes vor, nach dem der Bundesbeitrag ab 1. Januar 1926 von 15 auf 20 Pfennige pro Kopf und Vierteljahr erhöht werden soll. Die Notwendigkeit der Erhöhung wurde zahlenmäßig dargelegt, worauf der Antrag des Bundesvorstandes gegen die Stimmen der Vertreter der Metallarbeiter angenommen wurde.

Die Entscheidungen in der Messehalle.

Bis zur Entscheidung werden jetzt alle Kämpfe in der Messehalle ausgetragen. Es befinden sich nur noch sieben Ringer in der Konkurrenz und mit äußerster Erbitterung werden alle Kämpfe geführt. Schwarz hat bisher im griechisch-römischen Ringkampf noch keine Niederlage erlitten.

Heftig und wuchtig war das Treffen Lafartesse gegen Stolzenwald. Letzterer verfügt neben seiner kolossalen Kraft über noch entwicklungsfähige Technik und ist entsprechend seines Gewichts verhältnismäßig schnell. Nach einer Gesamtzeit von 1 Stunde und 8 Minuten riß er durch einen Armfallgriff seinen Gegner auf beide Schultern.

Im Vorkampf Bahn-Samson gegen Chevalier ging es heiß her. Letzterer hämmerte seinen Gegner in der zweiten Runde zusammen. Sieger Chevalier.

Der Kampf Gerigkoff—Tornow gab dem geschmeidigen Finnen Gelegenheit, sein Können zu zeigen, gegenüber der überlegenen Kraft und des größeren Gewichts von Gerigkoff. Aus der Brücke heraus rollte Tornow seinen Gegner auf beide Schultern in einer Gesamtzeit von 65 Minuten.

Heute abend: Herausforderungskampf Tornow gegen Chevalier, Bahn-Samson gegen Lafartesse und Fritz Stolzenwald gegen Hans Schwarz. Alle Kämpfe bis zur Entscheidung.

S. P. D., Ortsverein Danzig, 2. Bezirk

Donnerstag, den 18 März, abends 7 Uhr, findet in der Gewerbehalle, Schüsseldamm 62, eine

Mitgliederversammlung

statt, die dem Gedenken an die

deutsche Märzrevolution und dem revolutionären Dichter Freiligrath

gewidmet ist. Das Programm dieser Märzfeier lautet:

1. „Revolution als Völkerfrühling"; Vortrag des Gen. Abg. Loops.
2. Lichtbildervortrag: „Die Französische Revolution."
3. Revolutionäre Dichtungen von Freiligrath und Herwegh. Vortragender Peer Lhoot.

An dieser Veranstaltung sind auch die Mitglieder der anderen Bezirke sowie Gäste freundlichst eingeladen.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Fr. Stadt Danzig.

Mittwoch, den 17. März 1926.

Vorhersage. Wolkig, zeitweise trübe, schwache umlaufende Winde, Nachtfrost. Tagsüber etwas wärmer; folgende Tage bewölkt, keine nennenswerten Niederschläge, unverändert kühl. Maximum + 3,3; Minimum — 2,0 Grad.

Frauenversammlung in Schidlitz. Am Donnerstag, den 11 März, sprach Gen. Beyer über Familie und Schule in einer sozialistischen Frauenversammlung in Schidlitz. Redner führte den Frauen vor Augen, wie sie selbst noch in der Familie ausgebeutet werden. In den meisten Familien gilt der Mann nicht nur als das Haupt der Familie, sondern noch als Herrscher über Frau und Kinder. Weiter behandelte Gen. Beyer Schul- und Erziehungsfragen, zeigte die Schäden des Alkoholgenusses, insbesondere bei Kindern, und erwähnt, was im Schulwesen noch verbesserungsbedürftig ist. Familie und Schule sollten bei der Erziehung der Jugend zusammenwirken. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, weitere Frauenversammlungen abzuhalten.

Danziger Sparkassen-Actien-Verein

Milchkannengasse 33/34 Gegründet 1821

Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund 21443

Wasserstandsnachrichten vom 7. März 1926.

Strom-Weichsel	16. 3.	15. 3.	Graudenz	+ 2.76	+ 2.59
Krakau	— 0,72	— 1,72	Kurzebrack	+ 3,05	+ 2 96
	16. 3.	15. 3.	Montauerspitze	+ 2.49	+ 2,39
Zawichost	+ 3,90	+ 1,52	Piekel	+ 2,61	+ 2,50
	16. 3	15. 3.	Dirschau	+ 2 58	+ 2 48
Warschau	+ 1,96	+ 1,90	Einlage	+ 2,48	+ 2,52
	17. 3.	16. 3.	Schiewenhorst	+ 2,68	+ 2,70
Plock	+ 2,16	+ 2,12	Rogat-Wasserst.		
	17. 3.	16. 3.	Schönau O. P.	+ 6,70	+ 6,70
Thorn	+ 2,09	+ 1,51	Galgenberg O. P.	+ 4.00	+ 4,04
Fordon	+ 2,06	+ 2 46	Neuhorsterbusch	+ 2,00	+ 2,04
Culm	+ 2,57	+ 2,37	Anwachs	+ .	+ .

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil i. V.: Franz Adomat; für Inserate: Anton Fooken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von A. Gehl & Co., Danzig.

Stadttheater Danzig

Intendant: Rudolf Schaper

Heute, Mittwoch, 17. März, abends ½ Uhr:
Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Der dreizehnte Stuhl

Ein Stück in drei Akten von Bayard Veiller.
In Szene gesetzt von Intendant Rudolf Schaper
Personen wie bekannt. Ende gegen 9¾ Uhr

Donnerstag, 18. März, abends ½ Uhr. Dauerkarten Serie II. „Der fröhliche Weinberg". Lustspiel.

Freitag, 19. März, abends 7½ Uhr. Dauerkarten Serie IV Neu einstudiert! „Cosi fan tutte". Komische Oper.

Philharmonische Gesellschaft E. V.

Sonnabend, den 20. März abds. 7½ Uhr, Schützenhaus:

6. Philharmonisches Konzert

mit dem

Blüthner-Orchester

583

(Berliner Sinfonie-Orchester)

Leitung: **Oscar Fried, Berlin**

Programm: Strawinsky „Feuervogel". Richard Strauß „Till Eulenspiegel". Beethoven V. Symphonie in C-Moll

Eintrittskarten 2.— bis 7.— G in der Hansa-Buchhandlung, Kohlenmarkt 7

Badeanstalt

Langfuhr, Ferberweg 19

Danzig, Altst. Graben 11 (Nähe Holzmarkt)

Sämtliche medizinischen sowie einfache Wannenbäder, auch für Krankenkassen

Geöffnet von 9—7 Uhr Tel. 42168 Heinrich Richter

Oester. Süß-Franz. Rot-Wein Der Beste u. Billigste!

Kasino-Weinhandlung
Melzergasse 8 (i. Keller)

Messehaus Technik

Heute, Mittwoch, den 17. März 1926, abends 8½ Uhr:

• Alle Kämpfe bis zur Entscheidung! •

Der große Herausforderungs-Revanchekampf

Feodor Tornow (Europameister Finnland) gegen **Salvator Chevalier** (Champion Frankreich)

Im Entscheidungskampfe siegte Chevalier über Tornow durch einen überraschenden Griff. Tornow verlangte sofort Revanche, welche Chevalier zusagte. Laut Reglement steht Tornow diese Revanche zu.

Der große Entscheidungskampf

Bahn-Samson (Weltmeister Amerika) gegen **Gabriel Lasartesse** (Weltmeister Frankreich)

Das sportliche Ereignis
Die Entscheidung

Fritz Stolzenwald (Europameister Rheinland) gegen **Hans Schwarz** (Weltmeister München)

Preise der Plätze: Ringplatz 2.50, I. Platz 2.00, II. Platz 1.50, III. Platz 1.00 G

Säuglingspflege

erfordert größte Reinlichkeit. Die Wäsche muß stets peinlich sauber sein. Verwenden Sie daher beim Waschen

Dr. Thompson's Seifenpulver

Es löst den Schmutz ohne Ihr Zutun, ist vollkommen unschädlich, nimmt der Kinderwäsche den scharfen Geruch und hinterläßt einen zarten frischen Duft.

21582

---

175 große u. kleinere **Pappkartons** billig abzugeben. Ang. u. 5537 a. d. Exp. d. „V.".

Guten, vierräderigen **Handwagen** verkauft (21;360a Grünes Dreieck 59.

Dobermann, braun, dressiert, jung. Bernhardiner u. Schäferhund zu verk. Seifengasse 4, a. Frauent.

Zentrifugen weg Aufgabe d. Artikels von 60 G. an zu verkauf. Kinder, Wallgasse 14a.

Prima verlesene **Speisekartoffeln** Zum Preise von 2,60 G. per Zentner verkauft ab Lager, Dahmer, Hopfeng. 49, Tel. 1769 u. 5783.

Kleider u. Mäntel f. 11—12jähr. Mädch. u. versch. and. Sach. billig zu verkauf. Lgf., Brunshofer Weg 43, 3, lks. Heike.

Kleiderbörse! Nur Poggenpfuhl 87. 2 Minut. von der Langgasse. Telephon 5778. Höchste Preise und sofort Geld f. getrag. Herrenanzüge.

Motorrad „Pengot" 8 P. S., fahrbereit, günstig zu verkauf. Ang. u. 5535 a. d. Exp.

Weißes Holz-Kinderbett, Sport- u. Kinderwagen billigst zu haben. Lgf., Ferberweg 19b. Jochen.

Zahlungserleichterung.

Ein Paar lange, nach Maß gearbeitete (21 363a **Stiefel** Nr. 46, billig zu verkaufen Vietz, Jakobsneugasse 8.

Billiger als Bügelmuster

sind **Aufzeichnungen** aller Art nach meinen Mustern, Quadrat 0.15, Kissen 0.60, Decken 100/100 1.50, Küchenartikel, 5-teil. 2.50, usw. Aufzeichnungen u. Ausführungen von Kleiderstickereien in Hand- u. Plattstichmaschinen-Stickerei **Kleidermalerei.** Künstlerische Farben-Zusammenstellungen **Anketteln** von Spitzen etc. pro m 0.20.

Tapisseriewaren Fabrik und Kunstgewerbe-Werkstätten

F. Beyer, Hundegasse 28 I.

Danziger Ratsweinkeller

Am Dienstag, den 16. März 1926, übernimmt

Herr Emil Naegele, Badenweiler

die Wirtschaftsleitung

F. A. J. Jüncke, G. m. b. H.

Rollgespanne à Stunde 1,75 Gulden, stellt Wilh. Prillwitz, Am Holzraum 17.

Frau zum **Wäsche ausbessern** einmal in der Woche ges. L. Nitt Schidlitz, Karthäuser Straße 83.

Elegant arbeitende Schneiderin möchte ihren Kundenkreis vergrößern. Poggenpfuhl Nr. 1. Eing. Vorst. Grab.

Kinderwagen-Reparaturen führt schnell u. billig aus Jochen, Langfuhr, Ferberweg 19b.

Strümpfe werden gestrickt auch angestrickt. Klara Marx, Hühnerberg Nr. 7, 1.

Welcher Großhändler würde Obst zum Wiederverkauf bei 14tägiger Abrechnung liefern? Ang. u. 5538 a. d. Exp. d. „V."

Nähmaschinen reparieren billigst **Bernstein & Co.** G. m. b. H., Langgasse 50.

Uebernehme gewissenhafte **Hausverwaltung** v. 1. 4. 26. Ang. u. 5534 a. d. Exp. d. „Volksst.".

Portemonnaie m. Inh. gef., abzuh. von Schipke, Burggrafenstr. 6a

Kind mögl. über 3 Jahre wird in liebevolle Pflege genommen. Ang. u. 5540 a. d. Exp. d. „Volksst.".

Damen- u. Herren- **Schirme** bestes Fabrikat sehr billig zu verkaufen (19 635

Danz. Schirm-Klinik, Poggenpfuhl 14. Gegründet 1895.

Gerätewettkämpfe der Arbeiterturner

12. Kreis des Arbeiter-Turn- und -Sportbundes

Sonntag, den 21. März

vormittags 9 Uhr: Turnen der Pflichtübungen in der Turnhalle am Winterplatz. — Nachmittags 4 Uhr: Turnen der Kürübungen und

Bühnenschauturnen

im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

Mitwirkende: Bezirksschule Danzig u. Fr. Turnerschaft Schidlitz

Anschließend Festball

Karten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle der Danziger Volksstimme und im Sporthaus Carl Rabe, Langgasse, billiger

---

Keller, sauberes Mädchen sucht noch einige Reinmache- sowie auch Waschstellen. Altstädt. Graben Nr. 69—70, 2. Michalak.

Sauberes, ehrliches **Mädchen** für Geschäft u. Haushalt gesucht. Münz, Lavendelgasse 9, im Restaurant.

Saubere Frau bittet um **Wäsche z. Waschen** Trocknen im Freien. Ang. u. 5533 a. d. Exp.

Geschäftsverlegung und Eröffnung eines Detail-Geschäfts

Wir zeigen die Geschäftsverlegung unseres

Leder- und Schuhmacher-Bedarfsartikel-Engros-Hauses

nach **Breitgasse Nr. 120**

an und geben gleichzeitig bekannt, daß wir neben der Engros-Abteilung wieder wie früher den

Detail-Verkauf

aufgenommen haben

21585

Hochachtungsvoll

Gebr. Hornberger × **Breitgasse 120**

Telephon 5140 Leder und Schuhmacher-Bedarfsartikel Telephon 5140

NEUERÖFFNUNG DES „RESTAURANT ROLAND" • LANGFUHR

F. Kreyenberg

Installationsgeschäft für Gas-, Wasser- und elektr. Licht- und Kraftanlagen

DANZIG Gr. Gerbergasse 5 Tel. 415 — LANGFUHR Hauptstraße 115 Tel. 41755

Gaskocher, Herde, Heizöfen
Elektr. Kocher, Plätten, Heizplatten
Föhnapparate Badeartikel
Reparatur-Werkstatt

Große Auswahl in Beleuchtungskörpern aller Art

Bezugsquelle für Wiederverkäufer

Heizungsanlage ist ausgeführt:

Eugen Heberlein

Ingenieurbüro und Unternehmung für Zentralheizungs-, Lüftungs- und Warmwasserbereitungs-Anlagen

Danzig, Poggenpfuhl Nr. 59

Fernsprecher Nr. 5431

Mittwoch, den 17. d. Mts., 5 Uhr nachmittags

eröffne ich das

Restaurant Roland

in **Langfuhr** 21590—21594

Hauptstr. 122, Ecke Am Johannisberg

Telephon 41302

Zum Roland gegenüber der Haltestelle Brunshofer Weg

Ich werde meine geschätzten Gäste als Fachmann mit Küche, Keller und aufmerksamster Bedienung zufriedenstellen.

Das Lokal ist gediegen instand gesetzt und wird einen angenehmen Aufenthalt bieten.

Julius Rollauer

Bruno Blank

Telephon 41028 Danzig-Langfuhr Mirchauer Weg 44

Bau-, Kunst- und Maschinen-Schlosserei

Eisenkonstruktionen aller Art — Boiler- und Gefäßbau, Scheregitter — Dreh-, Fräs- und Hobelarbeiten Autogene Schweiß- und Schneidanlagen

---

Ausführung der Malerarbeiten

J. KREBS

Langfuhr, Brunshofer Weg 35

Telephon 41306

Innenausbau:

„Hobewe" Holzbearbeitungswerkstätten

Fabrik und Ausstellungsräume: DANZIG-LANGFUHR Hohenfriedberger Weg Nr. 12 (Haltestelle Kurve) Tel. 42416

Inh.: Dr. Curt Jalkowski

Möbelfabrik Bautischlerei